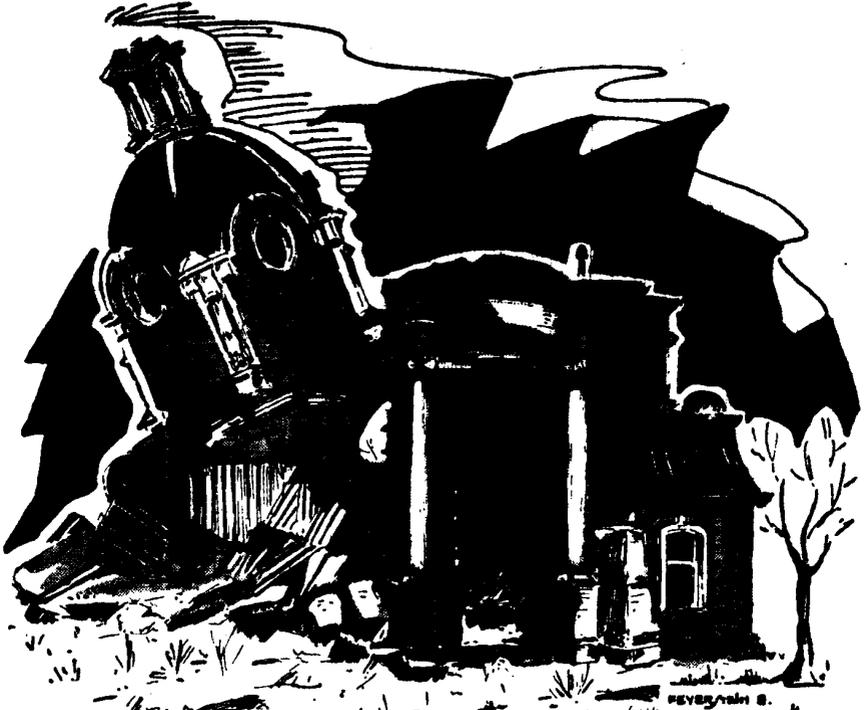


JOS. GEIBEN.



**NICHT  
WEINEN, MATKA!**

---

Jos. Geiben:

# NICHT WEINEN, MATKA !

•



# **NICHT WEINEN, MATKA!\***

JOS. GEIBEN

Der Weg der Luxemburger Zwangsrekrutierten

\* MATKA (MÜTTERCHEN)

*1955*



## VORWORT

**Lieber Leser !**

*Du wirst in diesem Buche vergeblich nach dem «Frontschwein» suchen. Du wirst darin nur . . . Menschen finden, die litten und zu ertragen wussten. Männer, die fortgerissen wurden in dem Wirbel einer harten Zeit.*

*Die Not und der Tod waren ihre Begleiter. Doch in dieser Welt, getränkt von Hass und Blut, fanden sich dennoch führende Herzen und helfende Hände, fanden sich Deutsche, Russen und Luxemburger . . . und diesen Menschen im Osten und im Westen sei mein Buch gewidmet.*

**Der Verfasser.**



Die Reise begann am 18. Oktober 1942 in Luxemburg. Von dort brachte man uns nach Trier und weiter bis nach Schleswig-Holstein . . . wir überquerten die dänische Grenze und verblieben einige Wochen in Slagelse. Dann holte man uns nach Verden/Aller. Dort wurden wir als Artilleristen ausgebildet und nach einigen Monaten erwarteten uns in Lübeck die Marschkompanien . . .

Warm fallen die Strahlen der Frühlingssonne auf die Dächer der alten Hansestadt Lübeck.

Ich stehe an einem Fenster der neuen Artilleriekaserne und blicke hinaus in eine mir fremde Welt. Einzelne Wolken ziehen am Himmel und trüben das herrliche Blau.

Unten auf den Wegen des Kasernenhofes marschieren die feldgrauen Kolonnen hinaus ins Unbekannte, dorthin wo der Soldat weiss, dass es nur selten ein Zurück gibt.

Der Wind trägt mir die Silben eines Liedes hinauf ans Kasernenfenster.

«Weit ist der Weg zurück ins Heimatland» klingt es mir in den Ohren. Ich wende mich zurück. Ein lauer Windstoss dringt durch das offene Fenster und spielt mit angefangenen Briefen. Einige der Schreiber sind bereits dort unten. Nun flattert auch der Brief vom Tisch, den der gute Jakobs seiner Mutter noch senden wollte. Ich hebe ihn auf.

Arme Mütter, weit in der Ferne, eine Karte oder einen Brief wird Euch der Sohn noch senden und er wird hinausziehen auf den Dornenweg, ins Leiden und Sterben . . .

In einigen Augenblicken wird auch für mich der Weg ins Ungewisse beginnen. Ich fasse mein Gepäck, hebe es auf die Schultern und steige die breiten Steintreppen hinunter, laufe dann in den Hof und stelle mich zu meiner

Kompanie. Sie ist bereits angetreten. Alles geht nun furchtbar schnell. Kommando folgt auf Kommando . . .

Stramm stehen wir nun in Reih und Glied. Wir warten auf den letzten Befehl. Da kommt er schon.

«Reeeechts-um!»

Mechanische Wendung.

«Im Gleichschritt, maaaarsch!»

Hart schlagen die Tritte auf das Pflaster.

Links, zwo, drei, vier, links, zwo, drei, vier . . .

«Ein Lied!»

«Wenn die Sonne scheint, Annemarie, machen wir ne Landpartie . . .»

Landpartie ist gut, sehr gut sogar. Russlandpartie.

. . . und wir wandern durch die schöne Welt,  
froh und frei wie's uns gefällt . . .

Froh und frei?

Zuckende Lippen, blutende Herzen . . . sie lügen.

Das Lied schwingt durch die Strassen.

. . . und dann wird gelacht ha, ha!

Nein, niemand lacht. Ich nicht, meine Nebenleute auch nicht. Keiner lacht.

Links, zwo, drei, vier, links. . .

Graue Häuserreihen ziehen vorbei. Trümmerhaufen . . .  
Spuren der Bombennächte.

. . . und dann wird geküsst . . .

Vielleicht ein zaghafter Abschiedskuss für einige wenige, die das Glück haben, am Bahnhof noch Verwandte oder Bekannte anzutreffen.

Die Luxemburger werden dort niemanden antreffen, der ihnen nahe steht. Ihr zuhause liegt in weiter Ferne.

Mein Blick gleitet über die Dächer hinauf in die ziehenden Wolken und da steigt aus dem Häusermeer vor mir weisser Rauch zu ihnen auf.

Wir kommen dem Bahnhof näher.

«Wenn die Sonne scheint, Annemarie . . .»



NOVEMBER 1942

Luxemburger auf der Insel Seeland (Dänemark)

Noch sind sie beieinander, noch liegt das grosse Erleben vor ihnen. Dann werden sie aufgeteilt, in Gruppen oder einzeln . . .

Die Zwangsrekrutierten füllen die Lücken der schwer angeschlagenen deutschen Divisionen...

Für uns scheint sie nicht mehr.

Da stehen wir auch schon vor den düsteren Waggonen, diesen rollenden Gefängnissen.

«Abteilung, Haaaalt! Liiinks-um! Rührt Euch!»

Mit klingenden Weisen zieht eine Polizeikapelle heran.

Man will uns wohl den Abschied erleichtern. Man will uns alles etwas schmackhafter machen. So wird es wohl gedacht sein? Nicht zittern, nein keine Angst haben, schön ruhig bleiben. Ist doch hurtig alles vorbei. Mit Marschmusik zum Schafott. Die Beruhigungsspritze für den armen Landser. Wer möchte da auch nicht Hurra schreien. Es ist ja so schön Soldat zu sein!

Der letzte Paukenschlag ist verstummt. Die Kapelle ist weggetreten. Ihre Mission ist erfüllt. Sie wartet auf den nächsten Transport. Immer ran, meine Herren, mit Trompetengeschmetter und Trommelschlägen zur K. d. F.-Fahrt nach Russland!

Wir werden auf die verschiedenen Waggonen aufgeteilt.

«Los einsteigen, ein bisschen dalli, meine Herren!»

Wir steigen in die Waggonen und richten uns ein.

Wie in einer Zigeunerbude sieht es bald im Innern unseres Viehwagens aus. Von der Decke und von den Wänden baumeln unsere «Klamotten» und sogar einen richtigen Brikketofen hat man uns kunstgerecht eingebaut. Ein neuer Beweis militärischen Erfindergeistes. Der arme Landser soll nicht kalt werden. Nein, er soll es gut haben. Er soll nicht frieren . . .

Lange liegen wir auf dem Stroh, das man uns hingestreut hat.

Zweihunddreissig Mann hausen in dem ekligen, stinkigen Raum.

Schnaps hat man uns gegeben in rauhen Mengen. Das macht gesprächig und wirkt auch so lustig . . .

Endlich, es muss gleich Mitternacht sein, erschüttert ein Ruck den «Viehtransport». Wir fahren. Wir fahren hinaus!

Neben mir sitzt einer und weint. Ich kenne ihn gut und er weint zum ersten Mal dass ich es sehe. Leise erhebe ich mich und fasse seinen rechten Arm. In der Hand hält er ein Bild.

Seine Mutter? Seine Braut? Ich weiss es nicht. Nur eines weiss ich. Trost ist zwecklos und ein paar Tränen erleichtern. Ich lehne mich zurück, versuche die Augen zu schliessen. Es würgt mir in der Kehle. Nur nicht weich werden...

Der «Viehtransport» stampft durch die Nacht. Ein ohrenbetäubender Lärm, der noch übertönt wird von der inzwischen angeheiterten Besatzung. Flüche und Verwünschungen werden laut. Einige der Insassen singen und da... schleppt sich mein Freund Mischo hin zur Türöffnung und übergibt den Schienen die Ueberreste eines billigen Lübecker Stammgerichtes. Warum der sonst so verständige Mett jetzt säuft? Doch ich verstehe. Das Leid, das die Seele wie ein schwarzer Mantel umfasst hält, wird etwas geöffnet. Es muss schön sein, vergessen zu können. Ich wanke zur Türe und blicke hinaus in die Nacht, es ist dunkel wie in unsern Seelen. Ueber leere Schnapsflaschen und schlafende Menschenleiber schleppe ich mich zu meiner Lagerstätte zurück, trete dabei doch manchen vor die «Fresse», der sich mit einigen unverständlichen Worten auf die andere Seite wälzt.

Ich versuche zu schlafen. Ein fremder Geruch ist plötzlich im Waggon. Da qualmen auch schon Decken, Zeltausrüstungen und Mäntel. Jemand muss im Rausch eine brennende Kerze umgestossen haben. Im Nu bin ich hoch. Noch einige torkeln herbei. Die meisten liegen starr und rühren sich nicht mehr.

Alles Brennende wird hinaus befördert. Endlich ist es geschafft, nur ein beissender Qualm zieht durch den Wagen. Trotzdem bin ich bald entschlafen. Als ich erwache ist es Tag. Der Zug hält. Schon ist Wolwert draussen. Ich folge. «POSEN» lese ich auf dem Bahnhofsgebäude. Es ist sehr kalt draussen. Nun lehnen wir an der Waggonwand

und schreiben mit starren Fingern Karten nach Hause. Schief und kritzelig sind sie geworden und oben an der Ecke steht es gross und ungelenkig «Viehwagen, den . . .» Nun ab mit den grossen Bärten, frisch gewaschen und gekämmt!

Die Fahrt geht weiter. Stunden und Tage vergehen. Der Zug rattert in die Unendlichkeit.

Wieder ist es Nacht geworden. Wir halten. Polnische Sprachlaute dringen zu uns. Einige Rotkreuzschwestern huschen vorbei. Wir fragen eine derselben nach dem Ort unseres Aufenthaltes. Wir erhalten Auskunft. Wir sind in WARSCHAU. Kurz ist unser Aufenthalt. Wir rumpeln weiter und es scheint, als wolle der Schienenstrang kein Ende nehmen . . .

Die nächste Haltestelle ist BREST-LITOWSK. Hier machen wir die erste Bekanntschaft mit dem Osten und den Auswirkungen des Krieges. Zerlumpte Gestalten hocken in Ecken und Nischen, betteln und holen trockenes Brot aus kleinen schmutzigen Säcken, das sie gierig verschlingen. Andere starren mit weitaufgerissenen Augen ins Leere. Bilder des Elends und des Grauens. Arme Leute, denen der Krieg alles geraubt und wie zum Hohn ihnen nur . . . das Leben gelassen hat. Ich fülle meine Feldflasche mit irgendeinem schmutzigen Wasser und steige in den Zug. Der Durst im Wagen ist unerträglich.

Durch öde Gegenden rumpelt unser «Express». Hin und her werden unsere Leiber geschüttelt und der Kopf brummt mir von all dem Lärm.

Ein Blick nach draussen zeigt uns das herrlichste Schneegestöber und in Lübeck war doch schon Frühling gewesen. Dieses Wetter haben auch die jüdischen Frauen und Mädchen, die am Bahnhof in MINSK stehen und Eis hacken. Mit Picken und Schaufeln wühlen sie an der Eiskruste herum. Barfuss stehen sie in den Eismassen, schneiden sich die Füsse blutig, frieren und leiden. Auf ihren Rücken

höhnt eine Nummer. Nummern sind jene armen Menschen. Es sind ehemalige Bewohner deutscher Städte. Ich wende mich um, andere tun dasselbe. Wir können nicht helfen. Doch in unsern Herzen frisst und wühlt es.

Halberwachsene Burschen lungern herum, betteln um Brot, verkaufen Zeitungen für ein paar Zigaretten. Gefangene Russen versuchen ein schweres Geschütz auszuladen. Die Bewegungen sind müde und lahm. Wie die Verpflegung, so die Bewegung! Aus den längs der Bahnsteige errichteten Aborte dringt ekelhafter Gestank. Dort herrscht die grösste Unsauberkeit und mancher drückt sich von jenem Ort, den er im ersten Augenblick so stürmisch besuchen wollte . . .

Ich habe genug gesehen und verkrieche mich auf die Streu . . .

In ORSCHA erzählt man freudestrahlend, dass man im Bahnhofsgebäude warme Suppe erhält. Da rennen wir alle hin. Gut war die Suppe nicht, aber warm. Zu unserem grössten Entsetzen bemerken wir, als wir aus dem Bahnhof treten, dass unser Zug bereits abdampft. Wie Amokläufer sausen wir hinterher, erwischen den letzten Wagen und turnen so lange, bis wir unsern Stall wiedergefunden haben.

«Schwein gehabt!» meint ein Feldwebel. Mir wäre lieber gewesen, ich hätte schon damals in der Heimat den Zug verpasst und wäre nie soweit gekommen . . . Aber was wäre dann aus meinen Angehörigen geworden? Dann hätten sie die grosse Reise in die Umsiedlung antreten müssen . . . oder?

Die Herren der Besatzungsmacht verfügen über allerschand Mittel auch den Widerspenstigsten zu zähmen.

Ein Raunen und Flüstern geht durch den Wagen. Wir sollen am Ziel unserer Reise sein. Da kommt auch schon der Befehl:

«ALLES FERTIG MACHEN!»

Umständlich packen wir unsere Klamotten und fahren ein in die vielgenannte und oft umkämpfte Stadt WITEBSK.

Ruinen und noch Ruinen erblicken wir. P<sup>an</sup>zer und Lastkraftwagen stehen herum. Der Zug hält. Wir steigen aus. Die Einteilung beginnt und nun weiss ein jeder es erst recht: Auch unser Leidensweg beginnt . . .

Endlos sind die Wege Russlands. Auf den vereisten Strassen schleppen wir uns vorwärts. Trotzdem ein eisiger Wind weht, schwitze ich. Das Gepäck drückt. Abwechselnd werden M. G. und Munitionskästen getragen. Es ist ein trauriger Zug, der sich dort bewegt. Neben mir torkelt Jakobs. Er stammt aus der Eifel. Er keucht, sein Gesicht ist fahl. Er kann nicht mehr. Er ist erledigt. Ein Lastwagen fährt vorbei. Wir schieben Jakobs hinauf, schwankend wie ein Schilfrohr hält er sich oben. Aber auch mancher andere fällt ab. Es geht nicht mehr und das merkt auch schliesslich Oberleutnant Kessel und wir machen Pause.

Offene L. K. W. nehmen uns auf. Eisig fegt der Wind uns um die Ohren. Ich glaube die Zähne zu verlieren, so fährt die Kälte mir durchs Gesicht . . .

Am Wegesrand leuchten die ersten Birkenkreuze. Stumme Zeugen blutiger Tage und wieder beschleicht mich ein Grauen vor kommenden Zeiten. Ein kleines Dorf nimmt uns auf. Fast kann ich mich nicht mehr auf den Beinen halten. In einer Wärmebude hocken wir nebeneinander. Da klimpert sogar einer auf einem Klavier herum. Musik in der Einsamkeit. Lange dürfen wir nicht zuhören. Der Befehl zum Weitermarschieren ist gekommen. Wieder schleppen wir uns dahin und nach etwa 15 Km Marsch langen wir in «unserm» Dorfe an. Je neun Mann erhalten ein Haus zugeteilt. Es ist späte Nacht als wir an den Bauernhäusern herumtrommeln. Man lässt uns hinein. Warme, stinkige Luft schlägt uns entgegen. Entsetzt klettert ein alter Russe vom Backofen und flieht, einen zerfetzten Mantel hinter sich her schleifend . . . Mehr sehe ich nicht,

ich falle um und schlafe bis der Morgen graut. Herrlich war der Schlaf und wohltuend. Ich reibe mir die Augen und sehe mich um in meiner Wohnung. Ich staune über die einfache und billige Einrichtung dieses Naturvolkes und da steht auch schon Donja vor mir.

Sie ist die Tochter unserer Hausleute. Sie ist der hilfreiche Engel. Sie schleppt Wasser und Holz herbei und zwitschert lustig ihr «Niät punimei». Doch ich bin überzeugt, dass Donja besser Deutsch versteht, als sie zugibt. Auch ihre Mutter erweist sich als gefällige und hilfsbereite Frau. Auch die übrigen Dorfbewohner sind uns gut. Was mir besonders auffällt, ist die Tatsache, dass in sämtlichen Häusern Heiligenbilder anzutreffen sind . . .

Friedlich und ruhig vergehen drei Tage. Da wird unsere Ruhe gestört. Partisanen streifen durch die Gegend. Kosaken reiten ins Dorf. Unsere Verbündeten. Sie plündern und stehlen. Mit den Kosaken ziehen wir den Partisanen entgegen. Wir gehen in Stellung in einem Tannenwalde. Unter uns liegt die breite und zugefrorene Düna. Die Partisanen versuchen über den Fluss zu kommen. . .

Ich zittere. Ich habe Angst. Neben mir steht ein unbekannter Landser. Irgendwo aus Deutschland. «Du hast Angst, Kamerad», sagt er. Er sagt das ruhig, beinahe mitleidig. Ich kann es nicht leugnen, ich habe Angst, wahnsinnige Angst.

«Ich bin 49,», höre ich den Landser sagen. «Ich habe mein Leben gelebt und jetzt bin ich bereit zu sterben». «Du bist bereit zu sterben, Kamerad?» sage ich ihm mit bebender Stimme. «Wie alt bist du?» fragt mich der Soldat. «Ich werde im Frühling 23». Da schweigt mein Kumpel . . .

Stundenlang liegen wir in Eis und Schnee auf dem Bauche und starren ins Weite. Manchmal zeigt sich am Ufer eine Gestalt. Dann knattert es irgendwo im Walde auf. . . und wieder unheimliche Stille. Nachts setzt ein heftiger Sturm ein, Schneefälle nehmen jede Sicht. Wir wohnen

in Reisigbuden, wickeln uns Decken um den Leib und versuchen die paar Stunden zu schlafen, wo wir keine Wache haben. Jeder Mann schiebt sieben Stunden Wache, während die «Dickens» sich irgendwo verkriechen.

Diese Kameradschaft kennen wir bereits. Wir arme Teufel schieben aber unsere Wache in Nächten, von denen man zuhause sagt: «Man jagt keinen Hund heraus!» Stunden kommen uns wie ganze Tage vor und dass die Füße nicht allein zum Gehen, sondern auch zum Frieren da sind, merke ich nun auch.

Wir stehen beieinander, die Unglücklichen aus Luxemburg, erzählen von daheim und starren in wildem Trotz hinunter auf das glitzernde Band der Düna . . .

Die russischen Wälder sind gross und bergen viele Geheimnisse. Dort leben die Partisanen und stören den Nachschub der deutschen Truppen. Offiziere und Mannschaften verschwinden und ganze Dörfer gehen in Flammen auf.

Stehen wir Nachts auf einsamem Posten und deutet mein Leidensgenosse schweigend auf die feurigen Streifen am Himmel, so weiss ich, was drüben los ist: Partisansky!

Tageiang durchkämpfen wir die russischen Urwälder, brechen uns mit dem Seitengewehr Wege durch das dichte Unterholz, versinken bis zur Brust im Schnee oder brechen ein in Morast und Sumpf.

Längst achten wir nicht mehr auf den Schlamm, nicht mehr auf die Dornen und Ranken, die uns Gesicht und Hände zerreißen. Für uns gibt es nur zwei Wünsche. Schlafen und Ruhe haben oder die erlösende Kugel eines russischen Baumschützen.

Aber die Kugel kommt nicht und die Ruhe auch nicht.

Die Nässe an den Kleidern friert zu knisternden Eisklumpchen zusammen. In den Schuhen staut sich das Wasser. Stiefel haben wir keine, bloss Schnürschuhe. Elend und todmüde wanke ich weiter. Mischo trägt

meinen Karabiner und stützt mich. Ich kann nicht mehr. Neben uns prescht auf schnaubendem Rosse ein Herr Leutnant. Der Herr Leutnant heisst Wiehkamp und ist von Beruf Schullehrer. Jetzt spielt der Herr Lehrer Soldat. Wenn ein Landser erschöpft zusammenbricht und stammelt: «Ich kann nicht mehr!», dann grinst der Leutnant und sagt ironisch: «Sie können nicht mehr? Schämen Sie sich! Sie wollen nicht mehr . . .!» Sein Wiehern vermischt sich mit dem seines Pferdes.

Wo bleibt das Mitleid, meine Herren! Ach Mitleid. — Der Herr Lehrer fühlt sich als König, als Cäsar. Triumph des Gebildeten. So glaubt Herr Leutnant Wiehkamp.



Die Steigerung der Schikanen heisst «Feldrekutendepot».

Dort sollen wir den letzten Schliff erhalten ehe man uns endgültig auf die Mongolen, Kalmücken, Kirgisen, Samojeiden, Tartaren usw. loslässt.

Man jagt und hetzt uns, taumelnd durchlaufen wir die Steppe, schießen auf Pappsoldaten, oder fetzen die Seitengewehre in Bäume und Wurzeln. Ein Fehlschuss, ein Fehlstoss bedeutet neues Martyrium.

Ein Leutnant befiehlt diese Ausbildung. Der gute Mann gibt sich viele Mühe. Er ist auch sehr tapfer. Er legt sich neben eine geballte Ladung, zieht ab. Ein furchtbarer Knall, der Rauch verzieht sich. Der Herr Leutnant ist heil geblieben. «Kerle», sagt er und reibt sich die Dreckspritzer von der Uniform, «ganze Kerle müsst ihr werden!»

Der Herr Leutnant erklärt den Fliegerbeschuss mit dem Karabiner. Den Schneidersitz und die richtige Gewehrhaltung. Ist das Flugzeug 500 Meter weit weg, sagt er, müssen sie 5 Meter vorhalten. Ist das Flugzeug 400 Meter weit weg, müssen sie 4 Meter vorhalten. «Jakobs!» Der Leutnant

brüllt: «Wieviel Meter müssen Sie vorhalten, wenn das Flugzeug 100 Meter weit weg ist?» Erschreckt hebt Jakobs den Kopf. Er war eben zuhause bei der Mutter im stillen Eifeldörfchen, bei seinen zwei Ziegen und dem kleinen Garten. Was hatte der Leutnant gesagt? Einen Schneidersitz? Gab es hier einen Nähkursus? Nein, da war doch etwas von Fliegerbeschuss. Jakobs ist 40 Jahre alt geworden, ohne etwas von Fliegerbeschuss gehört zu haben «Wieviel müssen Sie vorhalten?» schreit der Leutnant. Da stösst Jakobs ganz un militärisch den Unterkiefer vor und sagt stammelnd: «Sicher tausend?»

Lähmendes Entsetzen überall. «Hinlegen! Auf marsch, marsch !! » Diese Worte bringen Jakobs in die Wirklichkeit zurück. Schon wälzt er sich im Morast. Warum? Er war ja bloss in Gedanken zuhause gewesen.

Die Tage vergehen und es kommt der 30. März 1943. An diesem Tage kommt ein Befehl. Ein schriftlicher. Es werden Artilleristen angefordert. Ach richtig, wir sind ja an der L. F. H. 18 ausgebildet worden. Der Leutnant verliert die Namen derjenigen, die nun das Feldrekrutendepot verlassen sollen. Ich bin dabei! Ich packe meinen Kram zusammen. Erstaunlich, was man alles mitzuschleppen hat.

Wir marschieren in Richtung Surash. Ein Heldenfriedhof. Weiss leuchten die Birkenkreuze. Die Gräber sind gepflegt.

Die Düna hat starken Eisgang. Knisternd schieben sich die Eismassen gegen die Holzpfeiler der Brücke in SURASH. Pioniere und O. T.-Männer arbeiten fieberhaft, um den Einsturz zu vermeiden. . .

Strassen und Wege sind verschlammmt. Lastkraftwagen nehmen uns mit. Dieselben versinken oft bis zur Achse im Schlamm. Dann müssen wir herunter, schaufeln und wühlen und wir kommen dann wieder einige hundert Meter weiter. Ich bewundere die Kaltblütigkeit der Fahrer, die

jedes Hindernis meistern . . . Dicht an der Rollbahn steht ein Haus Daneben einige Holzkreuze. Dort arbeitet ein Stabsarzt. Aber es kommt vor, dass ein Patient stirbt. Damit muss im Kriege immer gerechnet werden. Dann machen der Herr Stabsarzt und sein Gehilfe ein Fenster auf. Der Leichnam wehrt sich nicht. Ihm ist das gleich Er fliegt. Moment bitte, das Soldbuch, wer war das schon? Jawohl Herr Stabsarzt, jawohl die Grube ist bereits fertig. So, zwei Bretter übereinander, ein Kreuz, der Stahlhelm. Ja, der Stahlhelm auf den Hügel, das wirkt etwas soldatischer . . .

Oedes, trostlose, Russland, Graue Wolkenschleier hängen über der Steppe. Über Wege und Pfade liegt ein kniehoher, dicker, schmutziger Brei. Wir müssen nach Witebsk, wieder zurück nach jener Stadt, wo wir ausgeladen wurden.

Die Stadt taucht aus dem Nebel auf. Da halten wir auch bereits am Marktplatz Feilschende Händler und kreischende Weiber laufen herum. Was man da nicht alles tauschen und kaufen kann.

Gegenstände, die man bei uns zuhause an jeder Müllabladestätte finden kann, haben hier schnell ihren Käufer gefunden. Alles ist erhältlich, angefangen von der kleinsten Schraube bis zur gebrauchten Nähmaschine. Hufeisen und Bilderrahmen, Ikonenbilder, alles wirbelt in bunter Reihenfolge durcheinander. Auch Blumen haben sie da, die Russenfrauen.

Wir suchen die Fronturlaubestelle. Nach langem Hin und Her nimmt man uns an. Gott sei Dank! Am Bahnhof können wir nachher sogar Suppe erhalten. Ganz umsonst. Wir löffeln die billigen Graupen und freuen uns wie damals vor Jahren am St. Nikolaustage.

Der Führer unserer kleinen Gruppe heisst Matusch. Er ist Obergefreiter. Ein Obergefreiter, ein sogenannte, Stück Rückgrat der Wehrmacht. Nun, das sind alle Obergefreite. Jedenfalls keine Schimpfwörter sind zu hören und unser

«Chef» meint, wir sollen diese Art Erholungsreise gut ausnützen. Wir bleiben in Witebsk.

Im Soldatenkino läuft ein neuer Film, «Sommerliebe». Natürlich quetschen auch wir uns in den Saal. Wir starren auf die Leinwand. Herrlich, herrlich und dann ist es vorbei. Die Seifenblase ist geplatzt. . . und schon gehen wir wieder durch ein Meer von Trümmern und Ruinen.

Kleine Mädchen kommen an uns vorbei, ehrwürdige Popen, schöne Frauen. Wo sind wir eigentlich? Ach ja, Russland. Früher herrschten dort die Zaren. Du kennst doch Katharina die II. Nein, kenne ich nicht. Du hast doch davon gelesen und dann von der Revolution. Meine Gedanken jagen wieder durcheinander, fast kann ich nichts mehr begreifen, verstehen. Vielleicht werde ich wahnsinnig. Vielleicht bin ich es schon. Man müsste sich wahnsinnig stellen. Dann käme man hier heraus. In ein Irrenhaus. Man würde dort das Kriegsende abwarten. Man würde nach Hause gehen.

Ach so, da war eine Mauer . . . Mir schmerzt der Kopf. Also wieder nicht aufgepasst. Mich wird der Ivan schnell erledigt haben. Während ich träume wird er mir eine Kugel unter den Helmrand jagen. Oder er wird mich lebendig einkassieren . . .

Überall hält man uns für Urlauber und neidische Blicke fliegen uns zu.

Blank sind unsere Schuhe, auch nicht ein Stäubchen ist daran zu sehen. Das ist das Werk der kleinen Stiefelputzer aus Witebsk. An jeder Strassenecke hocken sie herum mit ihren schweren Kästen und schon sind sie da. «Schuh putzen, Pan!» Da hilft kein Wehren und kein Schimpfen. Sie lassen nicht los, bürsten und putzen solange, bis jeder Stiefel einen förmlichen Hochglanz erhält. Als Lohn erhalten die Bengels ein Stück Brot oder etliche Zigaretten. Auch Geld nehmen sie und ich sah welche, die in dem zerrisse-

nen Geldbeutel ein kleines Vermögen trugen. Sie haben es erfasst, die kleinen Stiefelputzer aus Witebsk, sie passen sich den Verhältnissen des Krieges an. . . .

Wlassowtruppen ziehen an uns vorbei. In Reih und Glied marschieren sie. Ehemalige Gefangene, Ueberläufer, Freiwillige. Schaurig ist ihr Gesang zu hören. Ihre Ausrüstung ist gut. Russen kämpfen gegen Russen

Sankas rasen die Strasse entlang. Einige halten. Man schleppt Verwundete heraus. Bleiche, ausgemergelte Gesichter. Dicke weisse Verbände. Schmutzige Uniformen. . .

Der Geruch der Front. Er ist da. Er friesst sich in die Nasen. Eine Mischung von Mazut, Stiefelfett, Jod, Chlor, Blut, Fäulnis, Pulver, Schweiß, der Geruch des Krieges. Er ist da . . . und mit ihm der Tod. Plötzlich liegt man da, ein unbrauchbarer Gegenstand ist man geworden. Man wird auf Haufen geworfen, auf LKW. geladen und ab. . . . Wieviel Wert hat ein Soldat? Ein Mensch überhaupt? Nur nicht denken. Das können die Pferde, sagte Oberleutnant Hinrichs, damals, als wir noch in Deutschland waren . . .

Die Nacht ist gekommen. Wir liegen in der Frontleitstelle. Unruhig wälze ich mich auf dem Feldbett hin und her. Ein Jucken im Rücken lässt mich wütend werden. Ich ziehe das Hemd aus. Da sitzt der Quälgeist! Knack! Erledigt! Das war Nummer Eins in der grossen Zahl derer, denen ich in kommenden Tagen noch begegnen sollte.

Beruhigt über mein grosses Jagdglück schlafe ich ein. . .

Sirenen heulen, Bomben donnern und dazwischen kracht die Flak. Bombenangriff der Russen auf Witebsk! Halb angezogen rennen wir zum Luftschutzkeller. Eine Temperatur herrscht dort wie in einem Eisschrank. Schlotternd vor Kälte verlassen wir gegen Morgen unser Nachtschlaf.

Wir suchen die IIte Abteilung des A. R. 183. Wir können sie nirgends finden. Wir sind bis nach Nevel gefahren. Weit hinaus in das Seengebiet von Opuchliki. . .

Silbern glitzern die glatten Flächen der Seen, in wuchtigen Tannen spielt der Wind und endlos zieht sich die Rollbahn hin ins russische Land. Am Wegesrand schimmert es weiss. Birkenkreuze auf kleinen Hügeln. An jenen Hügeln stehen wir und kauen unser Brot, sehen uns die verwitterten Inschriften auf den Kreuzen an und richten da und dort ein umgefallenes Kreuz wieder auf...

Die IIte Abteilung ist auf dem Weg nach Nevel. Diese Nachricht erreicht uns an den Gräbern. Weit hinten an den Seen erscheinen Pferde, Wagen, Geschütze, Soldaten. Einige Reiter lösen sich von der Kolonne, sprengen auf uns zu. Sie tragen Sterne auf den Schultern. Wir sind gelähmt. Der letzte Bissen Brot bleibt in der Kehle stecken. Das Monokel ins linke Auge geklemmt, gibt uns ein blasierter Mensch den Befehl zum Weitermarschieren. «Sauhaufen!» schreit er. Seine Stimme überschlägt sich. Er läuft rot an. Er wird platzen. Niemand von uns reagiert. Die Ueberrumpelung war restlos, wir sind noch immer erstarrt. «Befehlsverweigerung!» schreit der Reiter, wendet sein Pferd und trabt mit seinen Getreuen vordannen. Unsere Erstarrung löst sich. Das wäre noch einmal gut abgegangen . .

Die Kolonne rückt näher, bereits winken einige Landser uns zu. Alte Bekannte aus der Kaserne . . .

Ein Wachtmeister nimmt unsere Marschpapiere entgegen. So das wäre in Ordnung. Wir latschen neben den Wagen, so als wären wir immer dabei gewesen . . .

Am Bahnhof in Nevel. Geschütze, Wagen, Pferde und Munition sind verladen. Ein Melder ruft uns zum Abteilungskommandeur. Das ist aber nett, dass der die Neuen sehen will. Wir eilen hin und da steht, ich traue meinen Augen nicht, unser Monokelfritze von ehemals. Die Begrüssung ist äusserst kurz. Ein Wink. Ein Unteroffizier spritzt heran. «Sie übernehmen den Sauhaufen dort!» «Jawohl Herr Hauptmann!» «He, Sie, Moment! Zwei Stunden und

dann melden Sie mir!» «Jawohl Herr Hauptmann! Zu Befehl Herr Hauptmann! HINLEGEN!» Schon rutschen, wälzen, kriechen und hüpfen wir wie einst auf dem Kasernenhof. Nein, diese Uebungen lassen den Kasernenhof verblasen. Der Unteroffizier ist ein Meister, ein König in dieser Kunst. Wir sind mürbe, aufgelöst wie Teignudeln in kochendem Wasser. Unsere Mäntel sind an den Ellenbogen durchgescheuert. Die Koppelschlösser sind voll Dreck. Wo ist das «Gott mit uns»? Verwischt von russischer Erde . . .

So, jetzt wird man uns wohl als Saboteure erschossen. Wir haben ja unsere Kleider verwüstet, durchgescheuert, zerrissen. . . .

Jetzt wird man uns eine gefühlvolle Rede halten. Man wird sagen: «Zu Hause arbeiten sie sich die Finger blutig, sparen sich an Nahrung und Kleidung ab und Ihr Schweine, Ihr Mistbienen, Dreckspatzen, Ihr sabotiert die Heimat, das gesamte deutsche Volk! Sehen Sie! Ja, wie schaut Ihr denn aus, Ihr Volksschädlinge?»

Der Unteroffizier ist weg. Er kommt wieder. Ein neuer Befehl. Wir laden die in dem Zuge verpackte Munition wieder aus, stapeln sie fein auf und tragen sie nachher in die Waggons zurück.

Wir wanken, wir schweben, wir sind wie Luftballons, bloss dass wir nicht wegfliegen können. Ich würde es versuchen, trotz aller Flak.

Hauptmann Schatz heisst der Abteilungskommandeur.

Herr Hauptmann Schatz hat uns einen warmen Empfang bereitet und doch scheint Herr Hauptmann Schatz kein allzu besorgter Familienvater zu sein!

☆

Der Zug rollt in Richtung SMOLENSK. Plötzliches Anhalten.

Erregte Debatten. Da scheint was nicht zu stimmen. Ich glaube, bei Smolensk braucht man uns nicht mehr. Wir fahren nach Witebsk. Wieder nach Witebsk!

Die Ausladung geht schnell vorstatten. Nun ziehen wir auf staubigen Wegen. Die Sonne brennt. Der Staub dringt in Nase, Mund und Ohren. Und dieser quälende Durst. Der Abend kommt . . . An der Rollbahn stehen einige Holzbaracken. Dort machen wir halt. Wir rasten. Dann treten wir an, mit Decken. Warum mit Decken? Es gibt Süßigkeiten, Zigaretten, Wurst, Kuchen. Was ist bloss los?

Hier findet ein Drama seinen Abschluss, von dem die zuhause nichts wissen und wohl nie erfahren werden.

Die Weihnachtspost der Gefallenen und Vermissten wird verteilt. Auf Briefen, wo so manche Träne gefallen ist, tritt man herum . . . Dort in den Holzbuden reissen sie sich die Pakete aus den Händen. Arme Mutter und Du glaubst, Dein Weihnachtsgeschenk hätte Deinen Sohn so erfreut. Arme Mutter, Dein Junge liegt dort hinten bei Welikje-Luki und hier reisst man sich um seine besten Happen. Was übrig bleibt, ist für die Gewöhnlichen ohne Litzen und Sterne. Der Kuchen ist vertrocknet, die Wurst ist zum Teil ungeniessbar. Warum hat man diese Pakete so lange aufbewahrt? Warum hat man sie nicht zurückgeschickt?

Lange finde ich in dieser Nacht keinen Schlaf . . .

Am Morgen säubern wir die Baracken, tragen Pappschachteln und Briefe hinaus, legen sie auf Haufen. Ich hebe einen Brief auf. Ein winziger Tannenzweig ist daran befestigt. Es muss ein kleiner Junge gewesen sein, der diesen Brief schrieb:

Lieber Helmut, schreibt er, hoffentlich überstehst Du diesen Winter besser als den vorigen . . . Mutter und ich sorgen uns sehr . . . Der Brief entgleitet meinen Händen, fällt zu Boden —

Eine Flamme schießt empor. Es raschelt . . . Rauch steigt auf . . . vorbei. —

Ein Oberleutnant tonkelt heran, glotzt mich mit glasigen Augen an. Er rülpst. «Scheren Sie sich weg, Sie . . .»

Dinnen in der Bude war es in der Nacht lustig. «Prost, meine Herren! Auf das Wohl des Führers!» Ach ja, gestern war der 20. April gewesen und der Herr aus Braunau hatte Geburtstag . . .

«Prost Kameraden! Wir werden kämp . . . fen . . . bis . . . zum . . . Um . . . fal . . . len!» Mit Champagner und Rotwein!

Wir müssen den Herren ihre Jacken reinigen. Daran hängt die Kotze, eingetrockneter Schleim liegt über dem E. K. I., Wurststückchen, Kuchenreste.

«Prost, meine Herren! Auf das Wohl des Führers!»



Heisse Tage vergehen. Durst und Staub sind unsere ständigen Begleiter. Unendlich lang ist die Rollbahn . . .

Keine Rast . . . Weiter, immer weiter! Nur keine Müdigkeit vortäuschen!

Die kriegen uns mürbe «Die Leute müssen so bearbeitet werden, dass sie Lust am Sterben kriegen!» Wer hat das gesagt? Der Schoerner, Mensch! Wer ist Schoerner? Ein General, Heini! Ein General? Ach so, ja der darf das sagen! Ich denke wieder. Und das soll ich nicht.

Ein Waldstück. Darin Soldaten einer Luftwaffeneinheit. Sie reichen uns Kaffee. Bei ihnen steht ein russischer Offizier. Er schwört auf Deutschland. Vermutlich ein Ueberläufer. Wird wohl drüben etwas ausgefressen haben? Wir haben ein Dorf erreicht und erhalten Quartier. In der Nacht langt ein Transport Pferde an. Sie sind aus Deutschland eingetroffen, vielleicht auch aus Holland, Belgien, Frankreich oder . . . Luxemburg?



*Rast am Bahnhof von Opuchliki.*

*Deutsche, Luxemburger und sogenannte Volksdeutsche aus Bessarabien.*

*Obere Reihe stehend, von links nach rechts: Jos. Schiltz aus Echternach, Ed. Hermes aus Petingen; sitzend, der Verfasser und Mett Mischo aus Bonneweg.*

*Untere Reihe: Jakobs aus der Eifel und Paul Lenners aus Luxemburg.*

*Ganz oben rechts im Türrahmen, der Obergefr. Matusch.*

Der Morgen graut. «Raustreten!» Eine Kommandostimme fegt über das Dorf. Wir hören einen Vortrag über die Behandlung der Pferde. «Und merken Sie sich eins, meine Herren», schliesst der Herr Stabsveterinär seine Rede. »Soldaten können wir zu jeder Zeit ersetzen, aber Pferde sind sehr schwer zu haben!!!» Soldaten können wir zu jeder Zeit ersetzen . . . Das war deutlich, sehr deutlich . . .

Wir waten durch den Staub der Rollbahn. An jeder Hand führe ich zwei Pferde. Vor mir geht mein Kamerad Hermes. Ebenfalls aus Luxemburg. Was verstehen wir von Pferden? Soviel wie Adolf Hitler von Strategie!

Müde wanke ich zwischen meinen Gäulen, rede ihnen gemütlich zu, aber was hilft es schon. Die beiden rechts sehen neben der Rollbahn Gras, die beiden links ebenfalls. Ein Zerrren hebt an . . . und es kommt wie es eigentlich kommen muss. Winzige Pünktchen am Horizont. Meine Pferde.

Es vergehen Stunden, bis wir die Ausreisser wieder haben . . .

Wieder senkt sich ein Abend über die Steppe. Die Pferde stehen in einer Kolchose. Wir sollen ihnen das Fieber messen. Man hat uns hierzu einen Hiwi zugeteilt, (Abkürzung für Hilfswilliger) Hiwi! Beim Vormarsch in Polen nahmen ihn die Deutschen kurzerhand mit. Was kann der arme Josef dafür? Doch er wird ein Hiwi bleiben. Auch nachher für die Polen, falls er den Krieg überhaupt überlebt.

Josef nimmt uns die Arbeit ab. Er besorgt das Fiebermessen allein . . .

Ein Pferd fällt mir auf. Teilnahmslos blickt es vor sich hin, starrt ins Leere.

«Was hast Du, Kamerad?»

Ich tätschele seinen Hals, streichele seinen Kopf und dann . . . laufen Tränen aus seinen Augen. Ein Tier weint.

Zwei Schicksale haben sich begegnet.

Ueber dem Dörfchen Kasenki funkeln die Sterne  
Im Stalle einer Kolchese steht ein Landser. Er hat den  
Arm um den Kopf eines Pferdes gelegt.  
Beide haben Heimweh.



Wir ziehen fort von Kasenki. Die Pferde haben wir dort  
gelassen.

Die Sonne hängt über der Rollbahn.

Da trabt Kavallerie heran. Ein Trompeterkorps auf  
Schimmeln. Marschmusik erklingt.

Da spielen die Kerle gar einen Walzer. Wir latschen  
durcheinander, fallen unsern Vordermännern in den Rücken.  
Ein toller Wirbel . . .

Das Trompeterkorps auf Schimmeln. Wohl einmalig an  
der ganzen Ostfront.

Einige Kilometer begleiten uns die Musikanten, dann  
reiten sie zurück.

Die Birkenkreuze mehren sich. Schimmernden Seen gleichen  
die weissen Friedhöfe. Breit dehnt sich der Friedhof  
der schwäbischen Pilsdivision in Bjelajevo. Wir ziehen  
durch zerstörte Dörfer, abgeschossene Panzer säumen den  
Weg . . .

Verstreute schwarze Balken.

Aufgedunsene Pferdeleiber . . .

Bettelnd zieht die Bevölkerung der ausgebrannten Dör-  
fer durch die Gegend . . .

Vor mir steht ein altes Mütterchen.

«Chleb, Pan», bittet es.

Ich habe noch ein Stück Brot, halte es ihm hin.

«Da Matka, nimm !»

Ein flüchtiges Leuchten bricht aus ihren Augen, dann  
folgt ein Tränenstrom.

«Spasiba» murmelt die alte Frau und fällt auf die Knie, umfasst mit zitternden Fingern meine Hände, netzt sie mit blanken Tränen.

«Nicht weinen, Matka», will ich sagen.

Aber ich kann es nicht.

Die Frau erhebt sich, birgt das Brot an ihrer Brust und schreitet langsam weiter

Ich blicke ihr nach und denke an die eigene Mutter . . .

Ein grosser Wald. Viele Holzbaracken. Ein Feldlazarett. Irgendwo eine kleine Holzhütte. Darin sitzen Gefangene, aber keine Russen.

Deutsche, zwei Fahrer vom Bock.

Sie haben einen Fahrbefehl gefälscht, sind tagelang in der Gegend herumkutschert, hatten sich selbständig gemacht. Jetzt kommen sie vor das Kriegsgericht . . .

Wir kommen der Front näher. In der Ferne glüht es dumpf . . .

Wir sind in Feuerstellung gegangen. So, wie wir es damals in der Lüneburger Heide geübt hatten.

Wir haben uns Bunker gegraben, welche bald voll Wasser stehen.

In der Nacht schleichen wir zur H. K. L. (Hauptkampflinie).

Wir müssen die B.-Stelle (Beobachtungsstelle) ausbauen. Leuchtspur zuckt über uns hinweg. Eine Kette von Glühwürmchen, aber sie summt wie ein Wespenschwarm. —

Ein Bild taucht vor mir auf. Ein Garten, eine Laube. Ein Tisch. Darauf liegen Bücher.

Ihre Titel leuchten grell

«Im Westen nichts Neues».

«Der Weg zurück».

«Les croix de bois».

Ich reibe mir die Augen. Ich habe keine Vision. Hier lebt die Wirklichkeit —

Vorsichtig kriechen wir durch das Netz der Laufgräben. Unser Beobachtungsstand befindet sich in einem zerschossenen Hause.

Leuchtkugeln ziehen drüben hoch. Da zischt es auch schon heran. Steine und Erde verspritzen.

«Verdammt Ivan!»

Man gewöhnt sich an den Lärm der Front.

An das farbenreiche Spiel der Leuchtkugeln

Doch das unheimliche Gefühl bleibt. Es sitzt im Nacken.

Im ganzen Körper.

Wir graben. Der Spaten stösst auf etwas Weiches.

Verwesungsgeruch!

Tote Soldaten?

Ein ehemaliger Friedhof?

Es muss uns gleich sein . . .

In der Batteriestellung ist es besser. Dort kann man wenigstens aufrecht gehen. Aber dort sind andere Schikanen . . .

Hauptmann Benemann lässt sich die Gewehre zeigen. Er steht vor mir.

«Etwas stark geölt, was?»

Sein Zeigefinger gleitet langsam über die geölten Stellen und streicht dann über meine linke Wange.

«Was ist das?»

«Oel, Herr Hauptmann!»

Er schreitet weiter . . .

☆

WELSH ist eine zerstörte Stadt. Lange kämpften um sie die Deutschen und Russen. Heute gehört eine Hälfte dem Ivan, die andere den Deutschen.

Inmitten der Stadt in den Trümmern befindet sich eine verlassene ehemalige deutsche Feuerstellung. Dort liegen

von früheren Tagen her noch tausende Schuss 10,5 cm Granaten.

Die werden rausgeholt!

Befehl von oben.

Wachtmeister Rautmann grinst.

«Jetzt wird aber geballert, jetzt werde mer dem Iwan mal wieder wat verpassen!»

Es ist Mitternacht.

Auf dem Wege nach Welish ziehen die schweren Munifahrzeuge. Je vier Pferde sind davor gespannt.

Auf einem dieser Fahrzeuge hocken Hermes und ich. Wir sind eingeteilt als Wagensicherung.

Wir fahren ein in die Stadt und erreichen die verlassene Feuerstellung.

Dort stehen Grenadiere.

Sie erzählen vom Hunger und von Kopfschüssen.

Dann schweigen sie.

Der lange Berliner und der Beutedeutsche aus Krakau..

Drüben bei den Russen setzt ein Lautsprecher ein. Märsche, Walzer.

Die Musik bricht ab.

Eine Aufforderung: «Kameraden der 83 Infanteriedivision. Kommt herüber! Hier bekommt ihr Schokolade und Keks und Ihr . . .» Es folgt der Hinweis auf die kleinen Mädchen.

Alles Honig und Lebkuchen!

Hüben wie drüben!

Unsere Wagen sind vollgepackt. Wir fahren zurück.

Dort liegt die Kathedrale, wo 800 Landser ihre letzte Ruhestätte fanden . . .

Eine Granate zischt über unsern Wagen. Noch eine. Ein Feuerorkan bricht los.

Aus den Trümmern rattern Maschinenpistolen, knattern Gewehre. Da kommen sie auch schon heran, . . . die Russen.

«Urääh! Urääh!», gellt ihr Kampfgeschrei.

Mir schlägt das Herz bis in den Hals hinauf.

Ich bin kein Held, will auch keiner werden!

Die Pferde sind scheu geworden.

Die Fahrer bearbeiten sie mit Füßen und Fäusten.

Ich ducke mich zusammen.

Kugeln zischen an mir vorbei . . . Querschläger prallen an den Beschlügen des Wagens ab . . . ziehen mit singenden Tönen weiter. Durch Welsh schreitet Freund HEIN. Er wirft die Sense . . . Er kichert. Die Ernte ist gut . . .

Unser Wagen hat die Stadt hinter sich. Es ist geschafft. Wir leben.

Noch einige Wagen kommen angerast . . .

Erschöpft liege ich auf den Brettern im Bunker.

Drüben wo die Leuchtkugeln hochgehen, grollt es dumpf.

☆

Es ist Mai geworden. Ein warmer Hauch erfüllt die Luft. Windröschen und kleine Veilchen blühen . . .

Ein schwüler Abend. Infanteriereserven gehen zur Front. 17 Luxemburger. Ein Bekannter aus meiner Heimat ist dabei. Wir unterhalten und trösten uns . . .

Ich freue mich genau so, wie in jener klaren Sternennacht auf dem grossen Belt, auf der Fähre, wo ich den kleinen Arthur aus meiner Strasse wiedersah. Wir standen zusammen an der Reeling und behutsam hatte ich meinen Arm um ihn gelegt. Ein Stückchen Heimat war mir geschenkt worden.

Das war vor Monaten gewesen . . .

Jetzt blicke ich noch lange dem guten Leo nach, bis seine Gestalt rechts im Walde verschwindet, wo nun seine Kompanie liegt. —

Noch in derselben Nacht wird er schwer verwundet . . .

Der Ivan hat unsere Feuerstellung erkannt. Wir machen Stellungswechsel. Eine Laune von Leutnant Pagen legt die neue Stellung genau vor ein Dorf.

Projawino. So steht es an einer Holzhütte geschrieben.

Wir bauen Splittergräben und heben Deckungslöcher aus.

Wir hauen weiter hinten kleine Tannenbäume um, stecken sie rund um die Geschütze in den Boden als Tarnung.

Trotzdem, wir liegen auf dem Präsentierteller.

Wir wissen es, aber wir dürfen es nicht sagen.

Grosse Dinge sind im Kommen. Man flüstert . . .

Die Granaten häufen sich . . . und eines Nachts um 2,10 Uhr kommt der Befehl zum Feuern.

Die deutsche Führung hat eine Frontverbesserung angestrebt und nun feuern über hundert Geschütze grosser und kleiner Kaliber. Nebelwerfer greifen ein. Stundenlang dauert das Getöse. Gegen Morgen schweigen die Geschütze.

Die deutsche Infanterie ist zum Sturm angetreten.

Wir warten . . .

Die ersten Nachrichten treffen ein.

«Schneller deutscher Vormarsch».

Die Herren freuen sich.

Ein heller, klarer Maien tag bricht an, der Himmel ist blau.

Die lästigen Moskitos summen bereits um Hände und Gesicht.

Es ist so merkwürdig ruhig. So unheimlich still.

Wieviel Stunden sind seit dem Angriff vergangen. Niemand weiss es genau . . .

Im Bunker schnarrt das Empfangsgerät.

Der Wehrmachtsbericht:

Der Feind setzte gestern die Angriffe gegen den Kubanbrückenkopf nicht fort. Von der übrigen Ostfront wird bis auf ein erfolgreiches eigenes Angriffsunternehmen bei

Welsh nur Späh- und Stosstrupptätigkeit gemeldet . . .»

Bis auf ein eigenes erfolgreiches Angriffsunternehmen.  
Wann war das? Gestern?

☆

Der Russe greift an. Er rächt seine getöteten Leute. Er nimmt sich den verlorengegangenen Geländestreifen wieder . . .

Kommandozahlen schwirren durcheinander. Schuss auf Schuss verlässt die Rohre.

Da orgelt es auch schon heran. Deutlich sieht man das Aufblitzen der gegnerischen Abschüsse. Mitten in unsere Stellung haut es. Direkter feindlicher Beschuss.

«Von Grundrichtung 5 mehr, dieselbe Erhöhung 3 Schuss!»

«Von Grundrichtung . . .»

Wachtmeister Rautmann schreit sich die Kehle wund.

Durch Rohrkrepiierer fällt ein Geschütz aus . . . Funkgespräche treffen ein. Der V. B. ist ausgefallen. Kopfschuss durch das linke Auge. Der V. B. Das war Uffz. Burr.

Wir brechen ab an der Entfernung.

Eine letzte Meldung trifft ein.

«Funkapparate gesprengt!»

Unsere B.-Stelle ist von den Russen genommen. —

«Feierabend!» sagt Wachtmeister Rautmann.

Es rauscht über uns, Russische Schlachtfieger greifen an. Wir liegen in den Deckungslöchern und wagen kaum zu atmen. Die Bordwaffen der Flugzeuge hämmern . . .

Man müsste ein kleiner Käfer sein. Ein Wurm. Man müsste tief in die Erde kriechen können.

Hundert Meter! Nein, zwei, drei Hundert Meter . . .

Krachend bersten die Häuser von Projawino auseinander . . . Die Flugzeuge sind verschwunden . . .

Es brummt in der Ferne . . . T 34!



*Matka, sagen wir zu diesen russischen Frauen.*

*Matka, Mütterchen . . .*

*Auch sie wissen was Not und Elend ist, auch sie haben Söhne  
und Töchter.*

Wir erheben uns aus den Deckungslöchern . . .  
Zitternd lehnen wir an der Haubitze . . .  
Ihr Rohr senkt sich . . . Drüben kommen die Panzer.  
Die Pak an der Rollbahn feuert bereits . . .  
«Schwenken!» . . . Laut ruft es Uffz. Stargard.  
Eine Granate fegt heran, fährt zwischen uns.  
Platt haben wir uns hingeworfen.  
Für Uffz. Stargard war es zu spät. Er macht eine Drehung und bricht zusammen. Aus der rechten Hüfte sickert es rot. Er ist schwer verwundet . . .  
Hoch über uns ein Summen . . .  
Deutsche Stukas! Ein langes Aufheulen. Ein Bombenregen. Graublau Rauchwolken steigen auf . . .

★

Der russische Angriff lässt nach. Die ersten Gefangenen kommen an uns vorbei.

Mongolen. Sie schleppen Verwundete mit sich.

Aber auch ununterbrochen zieht der Strom der deutschen Verwundeten vorbei, hingebettet auf dem Stroh der Panzefahrzeuge. Bleiche Gesichter. Geschlossene Augen.

Andere taumeln mühsam zurück, brechen zusammen, heben sich wieder hoch.

Durch die verschmierten Verbände rinnt es zu Boden.

Blut, das die staubigen Strassen Russlands gierig trinken . . .

Im Bunker schnarrt wieder das Empfangsgerät.

Irgendwo in einem Senderaum sitzt jemand. Vor ihm liegt ein bedrucktes Papier. Der Jemand spricht. Seine Stimme schwingt durch den Aether.

Auch aus dem Bunker dringt diese Stimme:

«An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und bei Welish griffen die Sowjets gestern mit starken von Panzern

und Schlachtfliegern unterstützten Kräften an. In schweren Kämpfen wurden alle Durchbruchversuche unter hohen feindlichen Verlusten zum Scheitern gebracht . . . »

Unter hohen feindlichen Verlusten?

Und die eigenen Verluste?

Die zählen nicht!

« . . . und merken Sie sich eins, meine Herren, Soldaten können wir zu jeder Zeit ersetzen . . . »

Jawohl! Wo man sie her nimmt spielt ja auch keine Rolle.

Es genügt, dass welche zum Schlachten da sind!

Nahe bei Welsh steht ein Birkenwäldchen. Dort herrscht das Grauen. Man müsste dieses Grauen festhalten können. Jeder in der Welt sollte es sehen, wie diese Menschen hier starben, alle, auch die Generäle und Politiker. Die Rüstungskönige und Diplomaten. Man müsste Zettel drucken. Flugzeuge müssten sie über den Städten und Dörfern abwerfen. Rot wie Blut sollten sie sein und alle Menschen müssten sie lesen. Ihr Text müsste folgender sein:

### **SO STARBEN SIE!!!**

Im Birkenwäldchen wohnt der Tod,  
und sammelt bleiche Knochen,  
taucht unter sie in Blut und Kot,  
ach, wie sie eklig rochen . . .

Ihr Hirn, es dampfte warm —  
und zuckte auf und nieder,  
hervorgequollen war ihr Darm,  
zerrissen ihre Glieder . . .

Aus ihren Augen sprach Entsetzen,  
lag der Schrecken und die Not,  
ihre Lunge war in Fetzen,  
**DAS WAR DER HELDENTOD!!!**

Doch die Menschen vergessen schnell.

In einem Deckungsloch hockt Hermes. Er hält in den Händen ein Wörterbuch und murmelt vor sich hin.

Er lernt französische Vokabeln . . .

Jönk, der Siebzehnjährige aus Lübeck, kommt heran. Er trägt in jeder Hand einen Esskanister.

«Komm mit zum Essenfassen!» sagt er zu mir. Ich packe einen der beiden Kanister und wir schreiten der Rollbahn zu.

Die Feldküche steht in einem Tannenwald. Der Koch heisst Schwankel. Seine Hände sind mit Warzen übersät. Mit diesen Händen wühlt er in der Suppe. Aber er ist ein guter Geschäftsmann. Er nimmt unsere Marketenderware entgegen. Den Kognak, die Zigaretten. Dafür gibt er uns einige Scheiben Brot.

Er weiss, dass wir oft Hunger haben und Hunger tut weh.

Wir schnallen uns den Esskanister auf den Rücken und, jault es heran, liegen wir platt am Boden. Die Stalinorgel spielt ihr Lied. Immer dasselbe . . .

Warme Graupensuppe läuft über Hals und Nacken. Der Verschluss des Kanisters ist nicht dicht.

In der Batteriestellung ärgern sie sich . . .

Sie haben recht. Ihr Mittagessen ist kleiner geworden.

★

Die 83. Infanteriedivision hat schwere Verluste erlitten. Sie soll abgelöst werden. Eine freudige Stimmung herrscht.

Die V.-Batterie stellt ein Kommando zusammen. Ein Vorkommando. Es soll mit den Vorarbeiten betraut werden, die in dem Dorfe zu erledigen sind, wo die Ruhestellung sein soll. Wachtmeister Rautmann taucht auf. In der linken Hand hält er einen Meldeblock.

«Alles herhören!»

Auf dem Block sind vier Namen eingetragen. Er liest sie herunter. Ich bin dabei. Ich bin beim Vorkommando!

Der Wachtmeister grinst. Er blickt mich an.

«Ihnen gefällt das ja ganz besonders» meint er.

Wie mir das gefällt! Er hat es erraten. Mein Herz jubelt. Ueber die Rollbahn rattert ein LKW. Darauf sitzen vier glückliche Menschen. Uffz. Eggert, Heinrich Bormann, Jakob Grmeiner und ich.

Auf der Düna ziehen Dampfer, paddeln Boote aus denen Mädchen winken. Ein Bild des Friedens, 15 Km hinter der Front.

Ach, wie ist der Frühling schön. Blühende Bäume, bunte Blumen. Ich freue mich am blauen Himmel, am hellen Sonnenschein . . .

Hochauf wirbelt der Staub auf der Rollbahn. Lustig knattert unser LKW. Bestaubt sind unsere Gesichter. Voll Staub sind Gepäck und Karabiner. Aber über unsern Herzen liegt kein Staub. Sie jubeln. Ich höre das Rattern des Motors und mir scheint als stampfe er jedesmal das Wort «Zurück, Zurück! . . .»

Ein Dorf taucht auf. Wir suchen Quartier. Morgen werden wir weiterfahren.

Eine Schreibstube. Heraus tritt eine Frau. Unter dem Arm trägt sie eine Woldecke. Sie hat Beziehungen . . .

Sie bleibt vor uns stehen, blickt uns frech an. Sie öffnet den Mund. «Wenn Krieg aus, dann Ihr rabotti für Russky!»

Rabotti? Wir? Und Du? Wo hast Du dich herumgetrieben? An deutschen Feldküchen, in Schreib- und Schneiderstuben! Aufhängen werden sie Dich, Deine eigenen Leute!

Das Weib heult. Sein Gesicht verzerrt sich. «Ich gehen zu deutscher Kommandant und dann Ihr sehen! . . .»

«Geh nur!» . . .

Sie läuft davon. Auch wir verschwinden.

Wir treten in ein Haus.

An einer Wand hängt ein Führerbild. Irgend jemand hat es dort aufgehängt. Der Führer in Feldherrnpose. Er hebt den Feldstecher. Der Herr über Leben und Tod.

Am Backofen hantiert eine Frau.

Sie fährt herum. «Keine Angst Matka, wir wollen uns nur ausruhen!»

Die Frau zwinkert uns listig zu, zeigt auf das Führerbild. «Er kucken, abär är weiss nich mehr wol»

Wir blicken uns an und lächeln.

Die Frau hat recht. Sie weiss mehr als der Führer . . .

Es ist Nacht. Wir liegen in Decken gehüllt auf dem Boden.

Durch den Raum zieht sich ein Vorhang. Hinter dem Vorhang liegt ein russisches Ehepaar.

Rascheln . . . Knistern . . . Flüstern . . . Knarren von Holz.

Der Vorhang bewegt sich leise. Unruhig flackert das Hindenburglicht. Wir ziehen unsere Decken höher.

Irgendwo wimmert jemand.

Ein russischer Polizist. Er ist bei einem Zusammenstoss mit Partisanen verletzt worden.

Er hat einen Bauchschuss und wird sterben . . .

✱

Wir schreiten neben einem Panjefahrzeug. Ein barfüssiger Junge treibt das Pferdchen. Er fährt unser Gepäck. Dafür wird er Zigaretten erhalten und Drops.

Aus grünen Wiesen grüsst ein Dorf. Es heisst Tscherkassy. (Nicht jenes Tscherkassy im Süden der Front).

Hier gibt es Hühner, Kühe und . . . Mädchen.

Lachend und scherzend durchgehen wir die Quartiere.  
Alles ist in bester Ordnung.

Die Landser, die vor uns hier waren, haben gute Arbeit verrichtet.

Sie haben Pritschen gebaut, Latrinen errichtet.

Wir werden nicht mehr viel zu tun haben. Wir haben Glück!

Mitten im Dorf steht die Sauna. Dahin führt unser Gang.

Nackt hopsen wir in dem Dampf herum und spritzen immer wieder Wasser auf die heissen, grauen Steine. Herrlich wie der Schweiß aus allen Poren bricht. Wir kratzen den Schmutz vom Körper und bearbeiten uns mit Birkenbesen. Das fördert die Blutzirkulation . . .

Unser Quartier nehmen wir bei Maria. Maria ist Studentin in Witebsk gewesen. Sie ist mit ihrer Mutter und dem kleinen Bruder aus der zerstörten Stadt geflüchtet. Der Vater ist tot . . .

Vor mir steht ihr kleiner Bruder. Er starrt mich an. «Du Franzuski?» sagt er. Nein, nicht Franzuski. Luxemburski! Maria bringt ihre Bücher, sucht nach Landkarten . . . Da Germansky . . . Franzuski . . . Luxemburski . . .

Ein winziges Pünktchen auf der Karte. Aber das Pünktchen ist da. Auch ein Punkt ist manchmal schwer auszuradien . . .



Neben Tscherkassy liegt das Dörfchen Wysotchany mit seinen herrlichen Seen. Auf den dunklen Wassern leuchten weisse Seerosen . . .

Die Sonne sinkt eben hinter fernen Hügeln und die Wolken glänzen purpurrot als wir einen Kahn am Ufer des Sees loslösen und einsteigen.

Plätschernd fährt er durch Schilf und Seerosen . . .

Dann kommt die Nacht. Ueber dem russischen Raum wölbt sich ein klarer Himmel und mir kommt es vor, als schlüge das ferne Sternenmeer kleine Wellen.

Der Pulsschlag der Ewigkeit, den man auch in der Heimat sehen kann und die Heimat kommt mir näher im Wellenschlag der Sterne.

Die Steppe schweigt.

Einsam liegen die winzigen strohgedeckten Hütten und mir ist als ginge ein Hauch von ihnen aus der zeuge von der Schlichtheit des Lebens.

Das Schilf und die vielen Gräser zittern.

Leise vom Wind bewegt, raunen sie und flüstern . . .

Der Laut einer Balalaika klingt durch die Nacht.

Nadja singt.

Die Schwermut des russischen Landes schmiegt sich an meinen Körper, windet sich um meine Seele, zwingt mich zu einem wehmütigen Lächeln.

Der Raum ringsum versinkt . . . zerfließt . . .

Sonnenstrahlen liegen über dem See. Der Morgen ist gekommen.

In einem Nachen sitzen vier Landser und schlafen. Ein schöner Traum hat sie weit fortgeführt . . .

Fröhliches Lachen. Die Landser reiben sich die Augen.

Nixen stehen am Ufer. Sie spritzen sich mit Wasser, steigen in den See, schwimmen um die Seerosen.

Da hält der Uffz. die Hände trichterförmig vor den Mund.

« Hallo! »

Lautes Plätschern. Darauf spitze Schreie. Erregtes an Land klettern und erschrecktes Davonlaufen.

Wir haben die russischen Mädchen bei ihrem Morgenbad gestört.

☆

Träumend liegt Tscherkassy, hingebettet in seine Wiesen.  
Wir verleben Tage der Freude und der Erholung . . .  
Auf dem Dorfplatz tummelt sich die Jugend bei Tanz  
und Spiel.

Eine Harmonika spielt auf. Immer dieselbe eintönige  
Weise.

Man fordert uns zum Tanzen auf. Nett sind die Russen-  
mädchen. Sie tragen seidene Blusen mit aufgestickten Blu-  
men . . .

Ich wälze mit meiner Partnerin im Kreise. Sie keucht,  
denn . . . mit 63 Jahren ist man kein Backfisch mehr . . .

Ich geleite meine Dame zu einer Holzbank. «Zwei Wod-  
ka bitte».

Ich bin der Matka zu Dank verpflichtet. Täglich hat sie  
mich zum Kaffeekränzchen eingeladen. Es gab Milch und  
einige Scheiben Brot, mehr hatte das Mütterchen nicht . . .

Jetzt sitze ich neben ihr auf der Bank. Der heimatferne  
Luxemburger und die alte Russenfrau. Aber wir verstehen uns.

«Woina nix caracho!» seufzt sie.

Ich weiss es Matka. Mögen auch die Sitten verrohen,  
möge vorübergehend die Brutalität triumphieren, eines wol-  
len wir jedoch nicht vergessen, dass es auch gute Menschen  
gibt. In Russland, in Deutschland, in Luxemburg, in der  
ganzen Welt . . .

Heinrich Bormann, der Oldenburger, lächelt. Er ist fast  
noch ein Kind. Schüchtern und manchmal hilflos.

Die Studentin aus Witebsk nennt ihn «Malinki» . . .

Drüben über die Rollbahn fegt ein Reiter. Er jagt herein  
ins Dorf, springt vom Pferd.

«Uffz. Eggert!»

«Hier!» ruft der Uffz. und eilt dem Melder entgegen. Er  
nimmt einen Zettel in Empfang.

«Die Batterie ist im Anmarsch!», sagt er, als er wieder-  
kommt.



So sieht es fast in jedem russischen Dorfe aus. Die strohgedeckten Hütten, der einfache Brunnen. Und doch liegen in diesen Landschaftsbildern soviel Schlichtheit und Anmut, liegen in Sprache und Gesang ihrer Bewohner, Schwermut und Schönheit . . .

Der Uffz. und ich sind der Batterie entgegengegangen...  
Wir stehen in dem Dorfe Krinki und warten.  
Stunden vergehen . . . Es ist Mittag geworden. Sengende  
Hitze liegt über der Rollbahn . . .

Wieder hebt Eggert das Fernglas, reicht es mir. Winzige  
Punkte in der Ferne. Sie bewegen sich, kommen näher . . .

Staubbedeckte Gestalten stehen vor uns, schweissbe-  
deckte Pferde. Da rufen auch schon die Kameraden aus  
Luxemburg. Gott sei Dank! Sie sind noch alle dabei. Da ist  
Hermes, dort Mischo, Schiltz, Jopa, Zinnen. Sie leben!

«Was stehen Sie da herum und quasseln, Mensch! Los,  
fassen Sie an!»

Da ist er wieder, der Ton, den ich nun seit 14 Tagen  
nicht mehr gehört habe. Guter Gott, sollte dieser Ton denn  
nie verschwinden?

Ich glaube nicht. Bataillone und Divisionen werden hin-  
sinken, aber dieser Ton wird bleiben. Wie traurig bin ich  
wieder geworden . . .

Die Batterie ist in Tscherkassy einquartiert worden.

Unser Quartier bei Maria haben wir aufgeben müssen.  
Wir sind ja nur gewöhnliche Sterbliche. Im Hause der Stu-  
dentin wohnen jetzt Leute mit Litzen und Sternen. Leute,  
die das E. K. I. auf der Brust tragen und eine sehr rauhe  
Stimme haben.

Männer, die sich als Supermenschen ansehen und für die  
der kleine Landser ein Spielzeug ist. Männer, welche die  
Nase rümpfen und sich abwenden, als ob der gemeine Sol-  
dat stinken würde.

Ja, die Herren lassen die Batterie antreten und lassen  
fragen, wer Läuse hat. Da meldet sich dann so ein Heini.  
Ein doofes Karnickel, das ehrlich ist. Er hat Läuse, der Ka-  
nonier Stänker.

«Sie altes Dreckschwein!» brüllt man den Unglücklichen  
an.

Den Supermenschen aber juckt es selbst im Rücken.

☆

Grosser Pferdeappel ist angesagt. Wir haben gescheuert und gewienert, Die Gäule glänzen . . .

Wir stehen neben den Pferden.

Die Herren Stabsveterinäre schreiten die Front ab.

Eine Imitation von Herrmann Göring baut sich vor mir auf.

Ich stehe stramm und melde:

«Pferd Verduun, 4 Jahre alt, 2mal verwundet, Inhaber der Ostfrontmedaille!»

Ich habe absichtlich Verduun gesagt. Ich wollte jeden französischen Akzent vermeiden.

Der Gewaltige lächelt und meint gnädig: «Das heisst nicht Verduun, das heisst Verdeng, das ist französisch . . . können Sie ja auch nicht wissen!» Er sagt letzteres in beinahe väterlichem Ton.

«Mon Dieu, qu'elle lumière!»

Nach dem Pferdeappel ist grosses Fussballtreffen in Wysokoje.

Die Auswahlmannschaft der I. und II. Abteilung stehen sich gegenüber. Bei uns spielt Hermes Mittelstürmer. Der gegnerische Mittelläufer ist ein Leutnant. Der Luxemburger zwingt ihn in die Knie, stellt ihn förmlich auf den Kopf.

Dann kommt der grosse historische Augenblick. Der Leutnant verlässt humpelnd das Feld.

Er ärgert sich: «Mensch, der scheint ja Gauklasse zu sein!»

Nicht allein die Luxemburger grinsen. Auch die Hamburger und Oldenburger und Jakob Gmeiner aus Niederbayern . . .

Doch das Schicksal greift ein. In Gestalt eines Pferdes.

Am andern Morgen traben wir durch Wysokoje. Wir bringen die Pferde zur Weide. Stolz sitzt Hermes auf einem

der sattellosen Gäule. Vor einem Hause stehen einige Frauen. Sie rufen uns Scherzworte zu. Da bockt das Rösslein und Hermes landet klatschend vor den Füßen der Weiber, Das Pferd aber blickt den Unglücklichen vorwurfsvoll an als wollte es sagen:

«Spiel immer schön und bleibe fair,  
und fällt es dir auch noch so schwer,  
auch wenn's im Innern wühlt und gärt,  
Hinlegen, kann dich jedes Pferd!»

★

In den weiten Wiesen stehen die Pferde und grasen.

Weit haben wir uns auseinander gezogen. Wir haben sie eingekesselt, damit keines weglaufen kann . . .

Aber wieder sind die Pferde klüger als wir . . .

Sie rücken aneinander, stellen sich auf, kommen frontal angedonnert. Die Erde erzittert unter ihren Hufen. Sie werden durch die Mitte ausbrechen. Die Leute, die zur Sicherung an den Flanken stehen, laufen erregt zur Mitte. Sie wollen mithelfen, den Ausbruch zu verhindern.

Bis auf einige Meter sind die Pferde an uns heran gekommen, da machen sie eine Schwenkung nach rechts. Die Flanke ist entblösst. Der Durchbruch ist gelungen . . .

Wir trösten uns. Auch der Führer hätte gegen diese Taktik nichts ausrichten können, und was ein «Feldherr» nicht kann, soll man auch nicht vom gewöhnlichen Soldaten verlangen . . .

Durch die Wiesen läuft ein Bach. In dem klaren Wasser stehen unsere Pferde. Ruhig lassen sie sich einfangen. Nur ihre Augen blinzeln listig.

Wir hocken uns ans Ufer, ziehen Schuhe und Strümpfe aus und plantschen in dem Flüsschen herum.

Unser neues Quartier liegt am Ende des Dorfes. Wir wohnen noch immer zusammen. Der Oldenburger, der Bayer und der Luxemburger. Bei uns wohnt eine Frau mit ihren drei Kindern. Ihr Mann steht an der Front. Die kleine Shura hat sieben Jahre. Sie bringt uns Erdbeeren und Blumen. Die armen Leute besitzen nicht viel und sie leben recht einfach . . .

Die Fliegenplage in unserer Wohnung ist gross. Ganze Schwärme dieser Quälgeister summen herum. In meinem Gepäck liegen zwei Fliegenfänger. Der Uffz, von der Schreibstube hatte sie mir geschenkt. Ich krame eine dieser Leimruten hervor, ziehe sie etwas auseinander . . .

Ein alter Bauer tritt herein. Er beschaut sich das Ding, schnuppert daran, greift mit kindischen Gebärden danach, fährt mit beiden Händen in den Leim und schon wickelt das Zeug sich um seinen langen Bart.

Entsetzt schaut der gute Pan mich an, dann rupft er an seinem Bart herum. Helfend greife ich ein. Der Bauer schreit: itjiitjiitjiitj . . . Endlich gleitet das Teufelswerk zu Boden. Da wird der Pan stark. Wütend tritt er auf dem Fliegenfänger herum und schon klebt derselbe an seinen nackten Füßen. Da führt der alte Mann etwas auf, das ein altrussischer Volkstanz sein könnte und flüchtet endlich fluchend zur offenen Tür heraus, die gelbe Schlange mit sich schleppend.

Arme, einfache Menschen! —

☆

Artillerie- und Sanitätskurse werden abgehalten. Die Artilleriekurse führt Oberwachtmeister Rink. In die Bänke der kleinen Schule von Tscherkassy gequetscht hören wir uns die Vorträge an.

An der schwarzen Tafel steht ein Skelett. Doch das hat nichts mit den Vorträgen zu tun, das folgt erst später. Der

russische Lehrer wird früher seine Schüler wohl in die Geheimnisse der Anatomie eingeweiht haben. Das Totengerippe grinst uns an. Wie der Schädel glänzt, Unwillkürlich fahre ich mir über die Schläfe, über die Nase . . .

«. . . und die Spitze des Dreiecks im Rundblickfernrohr das Ziel in der Mitte von unten nach oben berührt»

Wer hat das gesagt?

Das Skelett?

Nein, Oberwachtmeister Rink.

Eine Tür quietscht. Der Oberwachtmeister zuckt zusammen, schreit: «Alles auf!», springt einige Schritte vorwärts, steht stramm und meldet: «Oberwachtmeister Rink beim Artillerieunterricht!» Ruckartig sind wir in die Höhe gefahren.

«Danke» und «Hinsetzen!»

Mensch, diese Stimme? Wo hab ich die gehört?

Wir setzen uns hin. Nur das Skelett an der Tafel bleibt stehen.

Es grinst weiter. Doch wer steht jetzt bei dem Totengerippe?

Der Abteilungskommandeur! Lässig lehnt er an der Tafel, das Monokel ins Auge geklemmt. Die rechte Hand spielt mit der Reitpeitsche.

«Machen Sie weiter, Rink!» und zu uns gewandt: «Wer zu doof ist, fliegt nach vorne, die Infanterie braucht immer noch Leute!»

Ein kalter Schauer rieselt über unsere Rücken..

Nur das Totengerippe ist zufrieden. Es grinst.

«Sehr gut, Herr Hauptmann!»

☆

Partisanen sind in der Nähe von Tscherkassy aufgetaucht.

«Wir werden sie ausräuchern», sagt Oberleutnant Theis, «haltet Euch bereit!»

Eines Nachts holt man uns zusammen.

Bormann und ich taumeln von den Pritschen, greifen nach dem Gepäck und den Gewehren, eilen hinaus, und laufen die Häuser entlang.

Ein Schatten.

«Maria?»

Sie kommt auf uns zu. «Ihr geht nach Partisanen?»

«Man wird uns aus dem Hinterhalt abknallen, Maria?»

«Du und Malinkj noch nicht sterben», sagt sie und verschwindet in der Nacht.

Wir ziehen durch Wiesen, steigen über Hügel, marschieren durch Wälder und nichts geschieht. Aber auch gar nichts. Vor uns rumpelt die Feldhaubitze . . .

Der Spaziergang gefällt uns. Den Herren aber nicht. Das Ganze ist zu saftlos.

Man macht Geschützexerzieren. Mitten in der Nacht. Wir kämpfen gegen einen unsichtbaren Feind.

Wir haben abgeprotzt.

«Packt die Muni aus!» sagt Wachtmeister Rautmann.

Diesen Befehl führen wir nicht aus.

«Lass se drin, die merken doch nichts!» sagt einer.

Wir müssen es bitter bereuen.

Bei der allgemeinen Besichtigung stellt man fest, dass bei unserm Geschütz keine Munition liegt.

«Mit was wollt ihr denn schiessen, he! Wohl mit Katzenscheisse?»

Dann beginnt der grosse Dauerlauf durch die Nacht.

Wir sausen zur Protzenstellung, klemmen uns unter jeden Arm eine Granate und rasen zurück zur Feuerstellung.

Als der Morgen dämmert liegen wir neben den Granaten. Müde und erschöpft.

Die Partisanenjagd ist zu Ende.

☆

Grosses Fest in Tscherkassy. Das Trompeterkorps gibt ein Konzert. Am Abend Ball im Schulsaal.

Sämtliche Mädchen werden eingeladen.

Ein schweres Problem für dieselben. Sollen sie hingehen oder zuhause bleiben. Sie wissen, dass man im Dorfe aufpasst um später dafür Revanche zu nehmen. Sie wissen aber auch, dass man es nicht mit den Germanskys verderben soll . . .

Oberleutnant Theis hat die schöne Zahnärztin aus Wy-sokoje abgeholt. Die beiden scherzen miteinander.

Da werde einer klug. Man hasst sich, man kämpft gegeneinander, man . . . liebt sich. Vielleicht ist die Menschheit auch bloss eine grosse Theatertruppe und wer nicht mitspielt, der bezahlt eben . . .

Aus der Schule ertönt Musik. Lautes Kichern, dröhnendes Lachen.

Ich bin nicht mit zum Ball. Heinz Möbius und ich haben Posten. Wir gehen rund um das Dorf, im Koppel stecken zwei Stielhandgranaten und über der Schulter hängt der Karabiner.

Es könnten ja auch ungeladene Gäste erscheinen die scharf geladen haben und dann dürfte es Scherben geben . . .

Eine Gestalt taucht im Dunkel auf. Eine Frau. Sie kommt auf uns zu. «Heinz» flüstert sie.

Möbius und die Frau treffen sich heute zum letzten Mal.

Ihr Mann steht drüben auf der Seite des Gegners und in Deutschland wartet eine Frau und ein Kind auf Heinz . . .

Wie ist das Leben doch so seltsam. So unheimlich.

Aber wie hatte jemand an eine zerschossene Hausmauer in Witebsk geschrieben.

«Tadele nie die Taten  
der Soldaten,

Lass sie Herzen, lass sie küssen,  
da sie doch bald sterben müssen.»

Das sollte wohl für alle eine Entschuldigung sein? Aber soll ein Mensch über Menschen urteilen?

Ich ziehe weiter auf Streife. Ich trage zwei Gewehre und vier Stielhandgranaten . . .

Am anderen Tage nehmen wir Abschied von Tscherkassy.

Es ist Mitternacht. Ein feiner Regen fällt. Unsere Wagen sind gepackt, die Fahrer aufgestiegen. Alles harte Burschen. Sie waren bei Cholm dabei und sind glücklich aus dem Kessel herausgekommen . . .

Die Pferde ziehen an, die Fahrt ins Dunkle und Unbekannte beginnt von neuem . . .

Schweigend gehen wir hinter unsern Geschützen . . .

Viele Stunden sind bereits vergangen seit der Abfahrt.

Wir ziehen an einem Bahndamm vorbei, da hämmert es uns entgegen. Partisanen. Blitzschnell waren sie aufgetaucht, nun herrscht schon wieder Ruhe.

Am Bahndamm liegen drei Landser. Sie tragen ein Pappschild auf der Brust. Rötlicher Schaum liegt auf ihren Lippen. Ihre Gesichter sind blass.

Sie haben es überstanden. Hier ging ihr Weg zu Ende . .

Endlos scheint der Weg nach Witebsk. Es regnet in Strömen.

Das fördert die trostlose Stimmung noch mehr.

Endlich taucht die Stadt vor uns auf. Wir marschieren zum Bahnhof.

Eine Dirne steigt aus den Ruinen.

«Du mir geben Zigaretten und du kannst . . .»

«Geh, Swinia!»

Kleine Mädchen verkaufen Möhren. Ich kaufe mir ein Päckchen, stecke es in den Brotbeutel. Die Kameraden tun dasselbe . . .

Wieder sind Wagen, Pferde und Geschütze am Bahnhof verladen.

Der Zug fährt an und bringt uns bis nach Vinzen.



*Durch Staub und Sand, von Müdigkeit und Durst gequält,  
Sehnsucht und Heimweh im Herzen, so ziehen sie dahin, diese  
Menschen, und neben ihnen schreitet der Tod.*

Doch wir müssen noch weiter hinauf bis Novo-Sokolniki  
(im Raume von Welikie- Luki) . . .

Die Nacht senkt sich. Wir ziehen durch sumpfige und  
nasse Wiesen . . .

Ein Pferd sprengt heran, hält sich an unserer Seite. Weit  
beugt sich sein Reiter herab und ruft uns einige freundliche  
Worte zu. Der neue Batterieführer.

Hauptmann Hans-Joachim Trost aus Hildesheim.

Der scheint aber gut gelaunt zu sein.

Der Reiter bleibt an unserer Seite. Er erzählt uns so-  
gar . . . Witze. Er weiss Gedichte und spricht sie vor.

«Zehn kleine Zwerglein!»

Doch die Version ist anders.

«Eins sagte «Lümmel» zu einem Pimpf,  
da blieben nur noch fünf».

Eben hat es der Hauptmann gesagt, und lachend erzählt  
er weiter.

Mein Nebenmann stösst mich und flüstert:

«Du, der scheint in Ordnung zu sein!»

★

In der Ferne ziehen Leuchtkugeln hoch. Leuchtspur zieht  
ihre Bahn. Von weitem erklingt ein dumpfes Murmeln . . .  
Wir kommen der Front näher . . .

Mitten in der Oede liegt ein Gehöft. Merkwürdig, dass  
hier noch Leute wohnen und diese Begegnung in tiefer Nacht  
wirkt fast unheimlich . . .

Müde torkeln wir in den Hof. Abgeblendete Taschen-  
lampen geistern herum. Die Bewohner halten Kienspäne in  
den Händen . . . und da sehen wir etwas, als wir in dem  
Hause sitzen und unser Brot essen, was uns ein leises Grauen  
einflösst. Uffz. Schneider merkt es zuerst. Da liegt auf einer  
Bank ein totes Kind mit einer alten Gardine zugedeckt . . .

Der Morgen dämmert. Nun sitzt bei dem Kinde eine blonde Frau.

Die Gardine ist fort und an ihrer Stelle liegt ein kleines Heiligenbild. Ein Lächeln umspielt das Gesichtchen des toten Kindes, so, als habe es im Tode etwas Schönes erblickt. Vielleicht hat es den Engel gesehen, der seine kleine, weisse Seele mit nach dort nahm, wo es keine Not und keinen Krieg mehr gibt.

Um das bleiche Menschlein summen die Fliegen und eine blonde Frau schluchzt.

«Nicht weinen, Matka», will ich zu ihr sagen.

Aber ich kann es nicht.

★

Die trüben Regenwolken, die gestern noch am Himmel jagten, sind verschwunden. Die ersten Sonnenstrahlen, hasten an den Holzbaracken des Gehöftes entlang, tasten sich durch dünne Ritzen, huschen über die Gesichter der Soldaten und küssen ein kleines, mir unbekanntes, totes Kind auf die weisse Stirne.

Sie holen es ab zu dem ewigen Morgen . . .

Wir befinden uns vor Novo-Sokolniki.

Auf den Höhen vor der Stadt hat sich die deutsche Infanterie eingegraben. Hier wird um jeden Meter gerungen. Stellungskrieg. Nahkämpfe.

Unsere Feuerstellung liegt zwischen den Hügeln rechts von Novo. Tage und Nächte sind wir am Arbeiten. Der Rücken schmerzt und an den Händen bilden sich Blasen . . .

In einer Talmulde stehen erbeutete russische Geschütze. Man nennt sie die XIII. Batterie.

Dort haust ein alter Hauptwachtmeister mit einigen Leuten. Er wird «Verstärkung» erhalten. Man schickt mich dort hin. Ich melde mich bei dem Spiess der XIIIten. Er steht eben vor seinem Bunker.

«Na, schon gut!» sagt er. «Kommen Sie herein!»

«Wissen Sie, im Krieg, da liebt man halt sei Friede», sagt er, und greift in die Rocktasche. Er klaubt eine Pfeife hervor, stopft sie umständlich, reißt ein Streichholz heraus und schaut alsbald vergnügt in blaue Rauchwolken.

Der Spiess ist ein gutmütiger Mensch, er war Oberförster irgendwo in Pommern.

Er erzählt mir Jagdgeschichten.

Die Bunkertüre knarrt. Ein Obergefreiter tritt herein.

«Hauen Sie sich hin, Sonnenburg!» sagt der Oberförster.

«Ick bin Berliner!» sagt der Obergefreite und reicht mir die Hand.

«Ich bin aus Luxemburg», ist meine Antwort.

«Seltener Vogel!», lacht Sonnenburg. «Also, so weit sind se schon. Na, ick hab och ne Wäscherei in Berlin, da hausen jetzt die Ratten». Der Sonnenburg grient. Der ist in Ordnung.

«Sonnenburg», murmelt der Spiess, «ihr müsst die Geschütze neu tarnen, die Hitze hat die Sträucher ausgetrocknet, das merken die russischen Flieger.»

«Wird gemacht!», meint Sonnenburg.

«Wenn ihr damit fertig seid, legt ihr euch in die Sonne!» sagt der Spiess.

«Jawohl!», erwidert der Obergefreite in lässigem Ton. Er steht nicht einmal stramm.

★

Auch in Russland blühen Blumen. Rote, weisse und blaue.

Ich lege mich zu den Blumenkindern, streichele ihre Köpfchen und rede mit ihnen über meine ferne Heimat. Leise spielt der Wind in den nahen Aehrenfeldern. Ein Falter taumelt vorbei . . . Ich schliesse die Augen . . .

Auf rauhen Felsen blüht goldener Ginster. Ueber dunkle Abgründe schieben sich harzige Tannen. Eichenwälder rau-schen und murmelnd zieht ein Bächlein durch ein klares Tal. Ich bin zuhause. Dann sind plötzlich schwarze Wolken am Horizont. Es blitzt und donnert . . .

Erschreckt fahre ich hoch. In dem grünen Wiesenteppich liegt ein schwarzer Fleck. Graublauer Rauch steigt aus dem Boden . . .

Der russische Wald singt sein schwermütiges Lied. Das Lied vom Sterben. In brausenden Akkorden fährt es durch die Zweige und Baumkronen, gräbt sich ein in die Stämme, unter die Wurzeln. Es frisst sich in wilden grausig schrillen Dissonanzen ein in Menschenherzen, in menschliche Leiber.

«Heimat» zucken meine Lippen und der Gedanke wird stark. Er schlägt eine Brücke zu einem fernen, kleinen Land, wo alles in Duft und Blumen liegt . . . Heimat . . .

War der Tag auch hart und schwer,  
lang und kalt die Nacht,  
drückte Stahlhelm und Gewehr,  
Du hast mir Mut gemacht,

In banger Stunden gingst Du nebenher,  
und sprachst vom Wiederseh'n,  
vom Abschied einst vom Heer,  
vom letzten Auseinandergeh'n.

Du Heimat sagtest mir ein Wort,  
ich sollte ja nicht traurig sein,  
dann auf einmal warst Du fort,  
und ich war allein . . .

Nun bin ich wieder allein in dem grossen russischen Land und alles ist ein schöner Traum gewesen.

Doch du kommst wieder. In dunklen, kalten Nächten. In heissen schweren Stunden. Du kommst, du gehst. Doch

wenn ich ganz verzagen will, dann auf einmal bist du da. Ich glaube deine Stimme zu hören. Ich fühle dich neben mir und so schreiten wir beide, du und ich, zusammen auf den dornigen Wegen . . .

☆

Vor dem Bunker steht der Spiess. Er hat einen Zettel in der Rechten.

«Bringen Sie dies auf den Olymp!» sagt er.

Ungläubig besehe ich den alten Oberförster. Sollte der gute Mann . . . ? Nun, möglich wäre es schon.

«Auf den Olymp?» frage ich.

«Ach so», meint der Spiess, «ja, der Olymp, das ist ein Kegel, hmm, ein Berg natürlich und der liegt irgendwo in dieser Richtung.»

Der Hauptwachtmeister zeigt mit der Hand.

«Sie werden ihn schon finden», meint er väterlich.

Er drückt mir das Papier in die Hand und trittet von dannen.

Ich marschiere in der angegebenen Richtung . . . durchquere Wiesen und Wälder, steige dann eine Höhe hinauf, blicke hinunter in die weite Ebene . . .

Mitten in dieser Ebene steht ein Bergkegel. Obendrauf ein kleiner Wald. Der «Olymp».

Ich habe den Fuss des Berges erreicht. Kein Landser ist zu sehen. Kein menschliches Wesen . . .

Nur ein leises Summen liegt in der Luft. Vielleicht wilde Bienen? Oder Wespen?

Ich ersteige den Berg und sehe viele Granateinschläge, Blutspritzer . . .

Oben auf dem Gipfel des Berges hat man eine Bretterverkleidung angebracht. Damit wohl keiner herunterfällt. Wie vorsichtig sind die hier!

Ich ziehe mich an der Bretterwand in die Höhe und blicke hinunter.

Ein Wirrwarr von Laufgräben . . . deutsche Landser und da . . . Mensch, das sind doch Russen. Dort stehen zwei Iwans an einem M. G. und dort . . .

Jemand hat mich mit den Schultern gepackt, mich mit Gewalt heruntergerissen.

«Sind Sie wahnsinnig?» zischt es hinter mir.

Ein Wachtmeister der Artillerie.

«Haben Sie Schwein gehabt!», keucht er. «Sie kommen wohl aus der Sommerfrische?»

Ich bin auf der B-Stelle. Vor einer Stunde hatte der Russe sie mit schwerem Granatwerferfeuer belegt . . .

Die vielen Einschläge, die Blutspritzer. Ich hätte es wissen müssen.

Ich gebe meine Meldung ab und verschwinde.

Am Fusse des Berges stehen einige Soldaten.

«Einer von der Arij», sagt ein Infanterist. Er zeigt mit dem Daumen nach mir.

Nun ja, was soll so ein kleiner Feld- und Wiesenartillerist vom Krieg verstehen. Ist ja auch gar nicht wichtig. Oder doch?

☆

Ich trete den Rückweg an, verliere die Richtung, irreziellos umher. Vor mir liegt ein Park mit gepflegten Anlagen und Bänken.

Aus der Erde steigt dünner Rauch. Hier liegt eine Stadt unter der Erde. Tief unten im Boden wohnen Infanteristen, Pioniere und Panzerjäger.

Wieviele Arbeitsstunden die wohl gebraucht haben, um sich hier wohnlich einzurichten . . .

Ein Infanteriegeschütz rumpelt an mir vorbei, geht etwas weiter in Stellung. Reiter fegen dahin. In einem Eichen-

wäldchen stehen Fahrer mit ihren Pferden. Sie zeigen mir den richtigen Weg . . .

Vor unserm Bunker steht Sonnenburg. Er hat eben das Essen geholt. Warme, dampfende Graupensuppe.

«Na, dann man ran!» sagt er. Wir setzen uns hin.

Ich greife in den Brotbeutel und hole meinen Löffel hervor. Löffel und Messer soll man immer bei sich tragen. Man kann sie überall gebrauchen . . .

Langsam rühren wir in den Graupen herum und da steht plötzlich jemand vor uns. Ein Angehöriger einer Luftwaffenfelddivision. Aber er trägt keinen «Vogel» mehr auf seiner Uniform.

«Habt ihr ein Stück Brot, Kameraden?», bitte er zaghaft.

Nein, wir haben kein Brot mehr. Aber wir haben ja Suppe, warme Graupensuppe.

«Da nimm!» Der Soldat nimmt die zwei Kochgeschirre in Empfang. Sonnenburg reicht ihm den Löffel.

Gierig leuchten die Augen des Fremden. Er isst, hastig und schlürfend. Er leert beide Kochgeschirre.

«Danke, Kameraden!», sagt er und «wir liegen hier in der Nähe, ich bin von der Strafkompagnie!»

«Was hast de denn ausjefressen?» fragt Sonnenburg.

Der Fremde hockt sich neben uns auf den Boden.

Ich lag im Lazarett erzählt er. Ich sollte aber bald wieder zur Front. Da sagten die Kumpel im Zimmer: «Mensch, Köpfcchen musst de haben, täusch denen mal ne Nierenkrankheit vor. Bei der Analyse müssen se Blut im Urin finden und du bleibst noch lange hier . . .»

«Ich tat es», fährt der Fremde fort. «Ich habe die Aerzte beschwindelt. Jetzt bin ich bei der Strafkompagnie.»

Seine Stimme wird leise. Ich hätte es nicht tun sollen, flüstert er.

Er erhebt sich. «Ich danke Euch, Kameraden. Lebt wohl!»

Sonnenburg kramt in seinen Taschen, fischt einige Zigaretten aus einer zerdrückten Schachtel.

«Hier», sagt er und reicht sie dem Fremden. Dieser nimmt sie mit zitternden Händen und geht mit schwankenden Schritten davon. Er winkt uns noch einmal zu.

Wir rösten uns einige Kartoffeln. Sie schmecken uns besser denn je.

«Drüben bei der Fünften liegt für Dich ein dickes Fresspaket», sagt Sonnenburg.

«Mensch und das erzählst Du mir erst jetzt!»

Im Nu bin ich hoch, renne durch die sumpfigen Wiesen, immer in Richtung der Fünften. Keuchend erreiche ich die Feuerstellung.

Vor seinem Zelt sitzt der Kanonier Hans Müller. Er raucht. Neben ihm liegt eine Zigarettenschachtel. Die Schachtel trägt noch das alte luxemburgische Steuerbändchen.

«Hast Verwandte in Luxemburg, Hans?»

Hans Müller ist erschreckt.

«Wieso?» stottert er.

«Na, wegen der Zigaretten, mein ich.»

Ach so, ich . . . Müller ist unsicher geworden.

Ich trete näher an ihn heran, bücke mich und hebe die Schachtel auf. «Hans!»

Da kommt Oberwachtmeister Kreping. Er hat gleich die Situation erfasst.

«Wissen Sie, was man mit den Kerlen macht, die ihre Kameraden bestehlen?»

Müller ist bleich geworden. Noch versucht er zu leugnen, dann gesteht er. Er hat den Inhalt des Paketes aufgegessen und die Zigaretten herausgenommen.

Er kommt zur Strafkompagnie. Keiner hat es verhindern können. Sie haben ihn abgeführt. Er hat so traurig drein geschaut . . . Hauptmann Trost hat mich rufen lassen.

«Der Müller hat zerrüttete Familienverhältnisse», sagt er.

«ihm schickt niemand Päckchen. Aber er hätte nicht stehlen dürfen.»

Zur Strafkompagnie haben sie ihn geführt, das habe ich nicht gewollt.

Der Hauptmann wird sein möglichstes für ihn tun.

Eines Tages ist Hans Müller wieder da. Er kommt zu mir in den Bunker. «Verzeih!», sagt er und reicht mir die Hand.

Mir würgt es in der Kehle.

«In Ordnung Hans!» Ich greife seine Rechte.

«Ich tu's nie wieder!», murmelt er und geht.

Mir fällt ein Stein vom Herzen.

☆

Die XIII. Batterie ist aufgelöst worden. Ich habe dem Herrn Oberförster und dem Berliner Lebewohl gesagt und bin zur Vten zurückgekehrt.

«Sie kommen ans A. G.!» sagt Oberwachtmeister Kreping.

(A. G. ist die Abkürzung für Arbeitsgeschütz).

Der Name sagt bereits, welche Mission dieses Geschütz zu erfüllen hat. Es wird dort eingesetzt, wo man es gerade braucht. Zur Unterstützung der Infanterie in direktem und indirektem Beschuss, zur Ablenkung und Täuschung der feindlichen Artillerie.

Das A. G. ist das Mädchen für alles.

Wir kutschieren durch die Gegend, protzen irgendwo ab und warten auf die Befehle.

Wir drehen am Rundblickfernrohr, stellen die Entfernungen ein, und machen alle die weiteren vielen Griffe und Kniffe, die man uns beigebracht hat und stopfen die Granate in das immer hungrige Maul des Geschützes.

«Feuerkommando!»

Ein Ruck, ein Donnerschlag, die Haubitze speit weit aus und sät Tod und Verderben unter Leute, die wir nicht kennen und die uns nie was zu Leide getan haben . . .

Trommelfeuer, Sperrfeuer, Störungsfeuer, Zielfeuer . . .  
Das grausame Tennisspiel der beiden Artillerien.

☆

Oft schon haben wir Stellungswechsel gemacht, haben immer wieder neue Bunker und Gräben gebaut. Wir führen ein unruhiges, rastloses Wanderleben, das der Russe in jeder Hinsicht zu stören versucht.

Wir hören die russischen Abschüsse und das Heulen der sich nähernden Geschosse . . . und dann haut es irgendwo hin. Vor uns, hinter uns, neben uns. Krater entstehen in Wiesen und Feldern, Rauchwolken steigen empor.

Man trommelt uns Nachts heraus, immer von neuem bricht der Ivan in die vordersten Gräben der deutschen Infanterie ein. Dann stehen wir fluchend an den Geschützen und feuern so lange, bis die auf der B-Stelle Halt gebieten . . .

Wieder scheint der Ivan es auf Wolneino abgesehen zu haben. Ununterbrochen jagt er seine Granaten in das Dorf. Dort hat sich deutsche Infanterie einquartiert, Nachschub, der erst vor einigen Tagen eingetroffen ist. Wie Ameisen rennen die Soldaten zwischen den Einschlägen herum, werfen sich zu Boden oder brechen mitten im Lauf zusammen. Schon brennen einige Häuser und bald das ganze Dorf. Heller Flammenschein schlägt aus den Dächern . . .

Schmerzensschreie, Wimmern, Stöhnen. Rauchschwaden umhüllen die Lebenden und die Toten.

Wir aber schießen mit Rot-Weiss-Munition, Propagandagranaten mit Flugzetteln.

Lieber Ivan, komm zu uns! Hier bist Du im Himmel!  
Drüben auch, Ivan wähle!

☆

Viele Freude bringt ein kleiner Feldpostbrief. Immer und immer wieder lesen wir die Zeilen, die für uns alles Glück der Erde bedeuten.

Doch nicht jeder Brief bringt erfreuliche Nachrichten.

Neben mir steht Schiltz. Er hält in seinen Händen ein Schreiben . . .

Seine zwei Brüder sind aus den Reihen der Wehrmacht geflüchtet.

Dafür soll nun sein Vater umgesiedet werden. Die Mutter ist schon seit längerer Zeit tot. Er hat nur mehr den Vater. Schiltz ist verzweifelt, ihm ist sterbenselend . . .

Unter den Einschlägen der russischen Granaten jagt ein Offizier auf uns zu. Weit greift das Pferd aus. Sein Reiter liegt vornübergebeugt. Der Apfelschimmel nähert sich. Hauptmann Trost springt aus dem Sattel. Er kommt von der B-Stelle . . .

Schiltz zeigt ihm den Brief. Der Hauptmann liest und er ärgert sich. «Was kann der alte Herr dafür!» sagt er.

«Diese Angelegenheit bringen Sie sofort in Ordnung!» Mit diesen Worten wendet er sich an Schiltz. «Morgen fahren Sie nach Hause!»

Ungläubig starrt der Luxemburger den Offizier an.

«Packen Sie Ihre Klamotten!»

Mit diesem Befehl besteigt der Hauptmann wieder seinen Schimmel und reitet davon . . .

Am andern Tag geht Schiltz von uns fort. Ein letztes Händeschütteln und schon ist er hinter den Hügeln verschwunden. In seiner Brusttasche trägt er einen Brief. Ein Protestschreiben von Hauptmann Trost an den Kreisleiter . .

Wieder senkt sich eine Nacht. Vorne in den Gräben ist es ruhig, nur hie und da ballert ein Granatwerfer, jagt eine M. G.-Garbe durch das Dunkel.

Wieder flackert das Lichtlein und malt geheimnisvolle Schatten an die Bunkerwand. Von den Pritschen ertönt lau-

tes Schnarchen. Ich bin erwacht. Am rohgezimmerten Tisch sitzt Jakob Gmeiner. Der Bayer sieht so traurig aus. Vor ihm liegt ein Brief.

Ich hebe mich etwas hoch und rufe leise:

«Jakob, was ist?»

«Mei Mutter! ist 'storbe, mei gutes Mutter!». Der Nachbar hat's 'schriebe, jetzt bin i allein auf dieser Welt», sagt er leise.

Ich fühle Tränen in den Augen.

«I hab ka Heimat mehr, Josef», murmelt Jakob.

☆

Der katholische Divisionspfarrer ist zu uns gekommen. Er hält eine Messe. Einfach und schlicht steht ein Altar in der Steppe. Davor hat sich ein Häufchen Soldaten gesammelt . . .

Nach der Messe kommt der Pfarrer auf uns zu.

«Meine lieben Luxemburger!», sagt er.

Er weiss, wie es in unserm Innern aussieht. Er kennt die Demütigungen, die Erniedrigungen und Kränkungen die man uns zufügte. Er hat tiefes Mitleid mit uns. Aber er kann unser Los nicht ändern. Wir wissen es. Aber wir sind ihm dankbar.

«Meine lieben Luxemburger, der Krieg wird weitergehen, aber über den Sieg entscheidet Gott allein!», sagt der Pfarrer.

Lange blicken wir ihm nach, bis seine Gestalt in der Ferne entschwindet . . .

Mag alles kommen, so wie Gott es will.

Ein Wagen rumpelt vorbei. Der Fahrer auf dem Bock ist guter Laune.

«Wir kommen 'raus!», ruft er. «Nach dem Balkan oder Frankreich!»

Er hält die Pferde an.

«Der Scherer hat es selbst gesagt!»

Der Kommandeur? Zu Dir wohl, Heini?

Der Kutscher wird wütend. «Ich hab's aus sicherer Quelle, vom neuen Küchenbullen, dem Kloaner, dem hat's der Bursche von . . .»

Wir sind an dem Fahrer vorbeigegangen. Wir haben ihn reden lassen. Scheisshausparolen heissen solche Märchen in der Soldatensprache. Sie stärken die Moral der Leichtgläubigen . . .

Wir gehen in den Bunker, setzen uns hin.

Dort spaziert der Fritze aus Hamburg auf und ab. Mit krächzender Stimme singt er wieder sein Lieblingslied.

«Hab Schildwach gestanden,

Hab so manchmal präsentiert . . .

Hab so manches . . .»

«Fritz, setz Dich bitte!»

Fritz ist gekränkt. Doch er singt weiter:

Hab so manches schöne Maderl . . .

Hab so manches schöne Maderl . . .»

«Halt die Fresse, Fritz!»

Da wird der alte Briefträger aus Hamburg wütend. Er wird handgreiflich. Man soll niemand reizen. Der Stellungskrieg verbraucht die Nerven. Man kriegt den Russenkoller. Man kennt sich nicht mehr. Der alte Fritz hat mit mir einen Zweikampf begonnen.

Es hagelt Schläge. Man versucht uns zu trennen.

Keuchend lassen wir voneinander ab . . .

Minuten später hocken wir beieinander.

«Magst ne Eckstein, Fritze?»

Ich halte ihm die Schachtel hin. Er nimmt sich eine heraus. Ein Zündholz flammt auf. Geniesserrisch ziehen wir an den Glimmstengeln.

Es ist uns besser. Wir haben seelisch gebadet. Mit der Rauferei sind alle trüben Gedanken verschwunden.

Doch die Nerven bleiben gespannt. Sie sind hochempfindlich.

Ich lege mich auf die Pritsche, dämmere hinüber, springe mit einem wilden Schrei wieder herunter . . .

Dröhnendes Lachen.

«Spielst wohl kommandierender General?» sagt Uffz. Prinzhorn.

«Wieso?»

«Eben hast de laut geschrien: Zurück nach Witebsk!»

✱

Uffz. Lübke hat die Aufsicht über die Munition.

Er ist Nationalsozialist und Parteimitglied. Aber sonst ein brauchbarer Mensch. Er notiert jede Granate. Er nimmt seinen Dienst furchtbar ernst.

Aber Oberwachmeister Zibell, Chef des Funktrupps, ist ein Schalk. Er kann den Muni-Uffz. nicht leiden. An den Endsieg glaubt er auch nicht. Mit ihm kann man frei reden . . .

Er beschliesst, Lübke einen Streich zu spielen. «Sie und Jopa helfen mir dabei!», sagt er zu mir . . .

Verstreut liegen die Bunker im Gelände. Eben ist Lübke in seine Behausung gegangen. Er wird den Verschuss der Granaten zusammenrechnen. Soviel Rot-Weiss, soviel Aufschlag, soviel Nebel, soviel Doppelzünder und wie sie alle heissen. Er wird addieren und sich den Kopf zerbrechen. Jede Granate muss eingetragen werden. Er muss darüber Rechenschaft ablegen.

Im Empfangsgerät musiziert ein Blasorchester.

Immer wieder verrechnet sich der Unteroffizier.

Zibell ist verschwunden. Heimlich hat er eine Leitung an das Empfangsgerät angeschlossen. Ich liege im Nachbarbunker und halte das Mikro bereit. Neben mir kichert Jopa . . .

Jäh bricht drinnen die Marschmusik ab.

Lübbe hebt den Kopf. Was sagt da eben das Radio-  
gerät?

«In Ergänzung zu der in den frühen Morgenstunden durch-  
gegebenen Sondermeldung teilt das OKW mit:

Der Vormarsch an der englischen Südküste hält an.

Starke deutsche und japanische Einheiten rücken auf  
Birmingham vor . . .»

«Da schreit der Muni-Uffz.: «Endlich!»

Er tanzt vor Freude, er singt.

Die andern im Bunker wissen Bescheid.

Sie grinsen.

Die Marschmusik hat wieder eingesetzt.

Die Bunkerbesatzung grinst noch immer. Das fällt  
Lübbe auf.

«Freut Ihr Euch denn gar nicht?», schreit er.

Lachend sind wir in den Bunker getreten. Da weiss Lübbe  
sofort Bescheid.

«Ich bringe Sie vor's Kriegsgericht!», brüllt er mich an.  
«Sie zersetzen die Wehrkraft!»

«Aber, Uffz., eine Landung in England? Jetzt, wo es schon  
Herbst geworden ist? Und die vorgehenden Einheiten auf  
Birmingham sind Gefangene!»

Da schämt sich Lübbe. Wortlos geht er hinaus und setzt  
sich auf eine leere Holzkiste. Er grübelt. Die Landung in  
England, ja das wäre für ihn schön gewesen . . .

Der Herbst ist ins russische Land eingezogen. Regen-  
schauern prasseln aus grauen Wolkenbergen.

Die Bunker stehen unter Wasser. Es wimmelt dort von  
Fröschen. Sie hopsen uns Nachts auf den Gesichtern herum,  
trampeln über Mund und Nase und starten mit kühnem  
Sprung wieder klatschend ins Wasser . . .

Die Gespräche sind seltener geworden und die Antwort  
auf die harmloseste Frage ist grob und mürrisch.

Graue Nebel steigen hinter den Hügeln empor und wieder einmal legt sich der Schlamm über Wege und Pfade.

Die Trostlosigkeit des russischen Raumes dehnt sich weiter aus . . .

Eine sensationelle Nachricht. Atemlos kommt einer in den Bunker gestürzt.

«Theater in der Protzenstellung!», brüllt er.

Es stimmt. Der Mann hat recht . . .

Wir gehen zur Protzenstellung. Dort drängen sich bereits Landser aller Waffengattungen zur «Oper». Sie denken heute nicht an die Gummiwurst, nicht an die Fischpaste und die 30 gr Margarine. Ihr Glück ist heute in einer Feldscheune zu finden.

Wir haben uns mit hineinschieben lassen. Eintritt frei.

Der Vorhang hebt sich, das Stimmengemurmel verstummt.

Eine Tänzerin erscheint auf der Bühne.

Ein bewunderndes «OOOOO!» geht durch die Reihen. Das ist für den Landser etwas anders als der feuchte Graben. Die Tänzerin wiegt sich in den Hüften, springt einige Schritte und steht keuchend. Ein älteres Semester, das schon andere Generationen mit seiner Kunst erfreut haben dürfte. Man hat die «Künstlerin» wieder aus der Rumpelkammer geholt.

Sie tritt ab. Brausender Beifall. Für die Darbietung oder dass sie geht. Ich weiss es nicht . . .

Ein älterer Herr kommt auf die Bühne. Er hat bestimmt den Krieg 14-18 als Zahlmeister mitgemacht. Er trägt in der linken Hand eine Autohupe. Er läuft im Kreise herum, singt er wäre ein Chauffeur und dann hupt er dazwischen. Hilfreiche Arme umschliessen nachher seinen müden Körper und schleppen ihn hinter die Kulissen.

Der Mann hat sein Bestes getan.

Weitere Tänzerinnen und Künstler treten auf.



### WEIHNACHTEN

*Vor Dir stand ein Tannenzweig, geziert mit einigen Kerzen  
und glitzernden Stanniolstreifen.*

*Einen Brief schriebst Du. Leise raschelnd zog Deine Feder  
über das billige Papier.*

*Stumme Trauer und banges Sehnen lag in Deinen Augen.  
Deine Gedanken weilten in der Heimat, dem fernen Luxem-  
burg . . . da machte einer von uns diese Aufnahme . . .*

*Du fandest den Weg in die Heimat nicht mehr.*

*Viel Herzblut und Tränen sind seither geflossen, um Dich  
und viele andere. —*

*Niemand kennt Dein Grab, doch leise erklingt aus weiter,  
weiter Ferne das Lied vom guten Kameraden.*

Ersatz meine Herrschaften. Aber trotzdem, die Leute haben Mut. Wir liegen immerhin im Bereich der schweren russischen Artillerie. Und wenn es dem Ivan einfällt, jetzt Beifall zu klatschen, dann gibt es Eisen ins Kreuz. Für die Mitglieder der Theatergruppe das Zitterkreuz zum Leichenlaub und für uns das hölzerne Kreuz mit Stahlhelm.

Aber die russischen Geschütze feuern heute in einer andern Richtung . . .

Der russische Druck auf die Stadt Nevel hält an und an einem Oktobertage marschiert der Ivan ein.

Auf deutscher Seite spricht man von der Einkesselung und dem Zerschlagen der gegnerischen Truppen. Aufpulverung der Moral, der dumme leichtgläubige Landser soll wieder mal eingeseift werden . . .

Jeden Morgen sind unsere Stellungen mit Flugzetteln übersät. Einige hebe ich auf, sehe sie an oder lese.

«Kameraden, Euch ruft der Oberstleutnant von Sass!  
Kommt herüber!»

Blick in eine Brotbäckerei an der Wolga.

Ein Haus. Friedlich sitzen deutsche Landser davor.

Ein Mädchen spielt auf einer Harmonika . . .

Ein anderer bringt den kürzesten Witz aus Berlin.

### « Sieg »

Im Nachbarabschnitt bummst es heftig. Dort scheint die Hölle los zu sein. Auch bei uns versucht der Ivan durchzubrechen. Noch hat er keine massierten Angriffe versucht . . .

Bis vor unsere Stellungen ist der Russe vorgestossen. Er hatte die Dämmerung hierzu benutzt. Wir legen Sperrfeuer, riegeln ihn im Rücken ab. Verzweifelt kämpfen die Russen. Sie wollen sich nicht ergeben. Da schiebt sich auch von vorne unser Feuer heran. Da kommen sie aus den Löchern, heben die Hände hoch . . . 53 Mann trotzig und verwegend . . .

Wieder habe ich das Rohr auf Marke gedreht, da klopft mir jemand auf die Schulter.

Es ist Schiltz. Er reicht mir die Hand.

«Du bist wiedergekommen?»

«Ja, sonst würden sie Euch nie nach Hause lassen!» sagt er.

Das hatte der Echternacher getan. Seine Kameraden sollten auch nach Hause. Wer hätte wohl ein grösseres Opfer gebracht. Er aber wird nun zur B-Stelle gehen, sich wieder an sein Funkgerät setzen und neben ihm wird es krachen, stöhnen und wimmern . . . Er ist wiedergekommen, für uns.



Am Bahnhof in Novo laden wir Muni aus. Auch der Ivan schleudert uns die seinige dazu. Krachend fahren die Trümmer der Stadt auseinander . . .

Hier soll sich vor etwa einem Jahr ein furchtbares Drama ereignet haben. Die Deutschen hatten sich in den Häusern der Stadt einquartiert. Sie wollten dort Weihnachten feiern. Alle Vorbereitungen zum Fest waren bereits getroffen. Da erschien der Russe mit Bombern . . .

Es wurde ein grausiges Fest. Nicht viele sollen es überlebt haben.

Ruinen und Trümmer und unter ihnen schlafen die Toten. Ueber der Stadt erscheinen 2 deutsche Jagdflieger.

Sie umkreisen dieselbe mit heulenden Motoren. Dann tauchen plötzlich 3 russische Ratas auf. Die Bordwaffen hämmern. Ein grausames Spiel beginnt. Ein Spiel auf Leben und Tod. Gespannt blicken wir nach oben. Noch immer knattert es dort aus vielen Rohren . . .

Eine Rata stürzt ab. Ein Fallschirm öffnet sich, treibt zu den russischen Linien. Die beiden andern Russen flüchten. Da jagen kurze Feuerstösse aus den deutschen Jägern. Noch eine Rata trudelt ab. Die andere verschwindet . . .

Der Muni-Uffz. freut sich. Ich kann mich nicht freuen.  
Warum soll ich mich freuen, wenn Menschen sterben . . .

★

Eines Morgens liegt klirrender Frost draussen. Wir haben Besuch bekommen. Ueber Nacht ist König Winter aus Sibirien eingetroffen. Wir kramen die Fausthandschuhe und Kopfschützer hervor.

Das Geschützreinigen wird zur Qual, denn die Finger werden klamm und steif. Die Kälte beisst in den Gesichtern.

Von weit her werden Balken herangeschleppt, werden auf einen Bock gehoben und dann schieben Fritze und ich die Säge.

Knirschend frisst sich der Stahl in das Holz . . .

Der lütte Eckhoff und Mischo hantieren mit Axt und Beil.

Wir müssen unsern Wintervorrat an Brennholz aufgestapelt haben ehe die Schneefälle einsetzen . . .

Am St. Nikolaustage tauchen wieder wehmütige Erinnerungen in mir auf. Alles hatte sonst in jener Nacht St. Nikolaus gebracht, Aepfel, Nüsse, einen Spaten und eine Schachtel Zinnsoldaten . . .

Ich schaue weit hin über die Hügel. Langsam fällt der Schnee auf das russische Land. Ich denke an die Zinnsoldaten. Aus dem Spiel ist Ernst geworden . . .

Ein Unteroffizier kommt auf mich zu. Es ist Stargard, der bei Welsh verwundet wurde. Er kommt aus dem Feldlazarett.

«Da bin ich wieder!», sagt er.

Wir treten in den Bunker. Lebhaft wird Stargard begrüsst. Er ist wieder da . . .

Mischo und Hermes packen ihre Sachen. Sie haben eine freudige Mitteilung erhalten. Sie fahren noch heute nach Hause. Heim nach Luxemburg. Ich freue mich für die beiden, doch es tut mir weh, unendlich weh, nicht mitfahren zu dürfen . . .

Die beiden Kameraden sind fort. Ich bin noch einsamer geworden.

In der Feuerstellung sind nur noch zwei Luxemburger. Jopa und ich. Schiltz ist vorne auf der B-Stelle bei Hauptmann Trost und Zinnen ist vor einigen Wochen ins rückwärtige Gebiet versetzt worden . . .



Weihnachten ist da. Weihnachten 1943.

In Sakarowo hält der Divisionspfarrer eine Messe. Jopa und ich stapfen durch den hohen Schnee nach Sakarowo. . . Etwa ein Dutzend Landser hat sich dort in einer Holzhütte eingefunden. Leise und unsicher erklingt die «Stille Nacht».

«Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind», predigt der Pfarrer. «Friede den Menschen auf Erden.» Wann wird er kommen, der Friede auf dieser Erde?

Wir kehren zur Feuerstellung zurück. Jopa zieht gleich auf Posten. Ich gehe in den Bunker hinein und setze mich an den Bunkertisch. Dort steht ein kleiner Tannenbaum. Er ist mit Papierstreifen und Verbandwatte geschmückt . . .

Draussen um den Bunker rast nun der Schneesturm. Die Fensterscheiben unserer Behausung klirren. Durch die Steppe fegt der Sturm und türmt die Schneemassen auf zu Wällen und Hügeln. In unserem Ziegelofen prasselt ein lustiges Feuer. Daneben sitzt der lütte Eckhoff. Im Munde hat er seine geliebte Piep. Er kann nicht leben ohne sie . . . Das Pfeifchen ist seine grösste Freude.

Jopa kommt von der Wache zurück. Er wirft die Mütze ab und fährt mit der Hand über das Gesicht.

«So ein Hundewetter» murmelt er. Dann hängt er seine Klamotten bei dem Ofen auf und setzt sich zu mir . . .

Traurig flackert unser Kerzlein. Eng rücken wir um das Licht und starren vor uns hin . . .

Vor mir steht ein Tannenbaum. Hell glänzen an seinen Aesten bunte Glaskugeln. Viele farbige Kerzen leuchten. . .

Ein Glöcklein ertönt . . . Kinderstimmen singen . . . eine Orgel braust irgendwo auf . . . Der Gesang schwillt an . . . immer lauter, immer stärker . . . O, du fröhliche, o du selige . . .

und dann ist es auf einmal so kalt . . . so eisig kalt.

Vorbei ist der schöne Traum. Die Bunkertüre ist aufgefliegen und Schneewolken stieben herein. Ich wanke zur Türe, werfe mich dagegen und schliesse sie . . . dann schaue ich umher. Am Boden liegt der kleine Eckhoff. Er schläft, in der Hand hält er die erloschene Tabakspfeife.

Ich luge zu Jopa hinüber. Er ist ebenfalls eingeschlafen. Er liegt über den Tisch gebeugt. Neben ihm liegt ein angefangener Brief «Liebe Eltern, heute ist Weihnachten.» Ich starre vor mich hin. «Heute ist Weihnachten» hat Jopa geschrieben . . .

Wo sind denn bloss die andern. Der Fritze und die ganze Sippschaft.

Horch, singt da nicht jemand? Dringt da nicht ein Lied durch den Sturm?

«Hab Schildwach gestanden,

Hab so manchmal präsentiert . . .»

Der Fritze und die andern sind in einen andern Bunker gegangen. Zu Wachtmeister Rautmann und Uffz. Ruckopf.

Sie werden die letzten Reste an Kognak und Rotwein «vernichten».

«Hab so manches schöne Mader!» . . . singt der Fritz.

Ich röste mir ein Stück trocken «Karo» (Kommisbrot) auf der heissen Ofenplatte und haue mich hin . . .

Am zweiten Weihnachtstage fällt Petersen, aus Hamburg.

Er war oben auf der B-Stelle. Eine russische Kugel ist ihm mitten durch die Kehle gefahren.

Petersen ist tot.

Noch gestern war er bei uns in der Feuerstellung. Er hatte die Verpflegung abgeholt und dabei hatte er gesagt:

«Entweder kriege ich das E. K. I., oder ich sehe die Kartoffeln von unten wachsen!»

Das Schicksal entschied für die Kartoffeln . . .

Wieder ist der Uffz. Hain mit dem Verpflegungsschlitten angekommen. Er steht neben seinen Kostbarkeiten mit gezücktem Bleistift und Notizblock.

«Der Petersen hat eine verpletet gekriegt, also habt ihr heute eine Portion Käse weniger!» sagt er.

Er streicht mit dem Bleistift in seinem Notizbuch hin und her.

«Also haben wir heute eine Portion Käse weniger. Mensch, was machen die nachher bloss mit all dem vielen Käse?»



Der letzte Tag des Jahres 1943 ist herangekommen . . . Eine frostklare Nacht breitet sich aus. Gleich wird es 12 Uhr sein . . . Da knattert es am ganzen Frontabschnitt. Leuchtspur schlägt in langen Strahlen nach allen Richtungen. Grüne Leuchtsignale steigen kerzengerade in die Höhe, mitten hinein in das herangeschrittene neue Jahr 1944.

Das neue Jahr bringt für uns den Rückzug.

Absetzung auch in unserem Abschnitt.

Jopa, Jakubik, Jönk und ich decken mit zwei Geschützen den Rückzug an einer Stelle des linken Flügels. Alle andern gehen zurück.

Ein sogenanntes Himmelfahrtskommando. Wir haben den Befehl auszuhalten, bis die anderen Batterien in ihren neuen Stellungen eingerichtet sind . . .

«Arme Ari!» redet uns ein lehmbesudelter Pionier an.

«Haut ab, lasst die Spritzen stehen, ihr haltet den Ivan doch nicht auf!» Diesen Befehl auszuführen hätten wir grosse Lust, aber der Pionier ist nicht kommandierender General . .

Die deutsche Infanterie ist dicht an uns herangekommen und gräbt sich ein.

Ein Major rennt auf und ab. Er brüllt seine Leute an. Er fordert von ihnen das Letzte. . .

Der Russe ist an verschiedenen Stellen in die Absetzbewegungen hineingestossen. An anderen Punkten schieben sich seine Truppenmassen vorsichtiger heran . . .

Heulend sausen die Granaten der feindlichen Ari über uns hinweg oder hauen vor uns hin. Am Bahngeleise nach Novo hämmern die russischen MG. Auf den Hügeln vor uns feuert die deutsche Infanterie. Lange wird es nicht mehr dauern und dann wird das Ende da sein . . .

Noch jagen unsere Granaten aus den Rohren hinüber zum Bahndamm, detonieren dort mit hellem Krachen und reißen Erdfontänen hoch . . . Dann deckt uns die russische Artillerie zu, sie erstickt uns . . .

Jakubik legt die Sprengladungen bereit... da fegt ein dunkles Knäuel hinter den Hügeln hervor . . . schnaubende Pferde jagen auf uns zu. Unsere Fahrer. Schnell haben wir aufgeprotzt. Schneller als es jemals bei einer Uebung gezeigt wurde . . .

Einige Infanteristen blicken sich um. Die Ari verschwindet. Natürlich, die haben es gut, wenn es stinkt hauen die ab . . . Man wollte die Geschütze retten, nicht uns, aber das wissen die armen Kerle dort in ihren Löchern nicht.

Wir rasen durch die Ebene. Neben uns liegen die Einschläge der Russen. Schwarzer Rauch steigt auf, viele, viele schwarze Flecken sind in der Schneedecke. Immer und immer wieder wirbelt es heran, heulend und pfeifend, krachend hinschlagend. Ein gigantischer Hagelsturm von Stahl und Eisen umtobt uns . . .

Einige Kilometer sind wir mit den Geschützen zurückgefahren. Die beiden anderen Geschütze unserer Batterie haben schon neu angerichtet und feuern bereits.

In Eile errichten auch wir unsere Geschützstellung . . .

Der Russe stürmt gegen die «Annaninahöhe» und die Höhe «Oldenburg». Auf letzterer liegt unsere B.-Stelle.

Rechts von uns brennen die Dörfer Okny und Sakarowo. Dort hält der Ivan seinen Einzug.

Überall Einschläge und Rauchwolken. Ich taumele für einige Minuten in einen Unterstand. Schiltz sitzt am Funkapparat. Sein Gesicht ist blass . . . Er wendet sich um und erkennt mich.

«Die Infanterie will nicht mehr» sagt er . . .

Ich laufe ans Geschütz zurück. Lettische Verbände hasten vorbei, mit ihnen in aller Eile zusammengestellte deutsche Kompanien. Angehörige der Feldbäckereien, Leute aus den Schneiderstuben, abgestellte Artilleristen . . .

Dort läuft einer, den kenne ich doch? Jakobs, aus der Eifel.

Bald wird ein russischer Gewehrkolben seinen Kopf zerschmettern, oder ein Seitengewehr wird ihm in den Bauch fahren. Er wird sich nicht wehren. Er wird bloss abschützend die Hände heben. Er wird nicht einmal schreien können, die Angst wird seine Stimme lähmen . . .

Armer Jakobs !

Damals bei der Abfahrt der Marschbatterie in Verden an der Aller fehlte er.

Eine Stunde standen wir abmarschbereit in Reih und Glied und warteten. Da endlich erschien er, keuchend und pustend.

Der Herr Major schrie. Er eröffnete ein Trommelfeuer von Schimpfwörtern auf den Unglücklichen, in welchen sich sämtliche Kasernenhofblüten Stelldichein gaben . . .

Nachdem der Major endlich eine «Feuerpause» eingelegt hatte, bewegte auch Jakobs seine Lippen.

«Ich war noch zur hl. Messe!» sagte er.

Der Offizier öffnete weit seinen Mund, der sagte lange

gar nichts und als er wieder zugeklappt war, hatte er nur gesagt: «Scheren Sie sich rein!»

Der Herrgott wird dem kleinen Eifelbauern gnädig sein. Er wird ihn liebevoll aufnehmen.

Eine schwere Granate orgelt heran. Platt werfen wir uns hin. Steine, Dreck und Holzstücke fliegen umher, klirrend prallen einige Splitter am Geschütz ab. Unsere Haubitze ist etwas zur Seite gerutscht. Wir hatten Glück, riesiges Glück. Beinahe hätte der Ivan bei uns einen Volltreffer angebracht.

Müde und erschöpft halte ich mich nach der dritten schlaflosen Nacht am Geschütz.

«Schlafen können Sie, wenn Sie tot sind, so viel Sie wollen.» Diesen Satz hatte man uns oft gesagt. Viele mussten ihn befolgen. Sie sind tot. Sie schlafen.

«Zwotes Geschütz abgefeuert», schreit unser Geschützführer, der junge Schwerin aus Berlin. Immer wiederholt sich dasselbe. Ein Schuss, dann zwei, drei und mehr und immer wieder müssen wir schwenken. Bald zeigt das Rohr der Haubitze nach der «Annaninahöhe», bald auf die Höhe «Oldenburg» . . .

Ein heftiger Schneesturm setzt ein. Das Rundblickfernrohr ist voll Schnee und Eis. Jönk hält die Hände darüber, haucht es an. Das Blut rinnt mir aus Mund und Nase. Ich bin so aufgeregt, so schwach . . .

Zwischen den russischen Finschlägen hopst der Dresdener Weissbach. Er schleppt immer neue Granaten heran, kniet dann hin und bereitet die Ladung. Die leeren Geschosshülsen türmen sich, haufenweise liegen weisse unverbrauchte Pulverbeutel herum. Die Entfernung vom Ziel ist kurz und bei kurzer Distanz braucht die Ladung nicht stark zu sein. Es müssen also immer einige Beutel aus der Hülse entfernt werden. —

Weissbach rennt hin und her. Er klemmt sich die Finger blutig, stürzt im Laufen hin, rappelt sich wieder hoch. Er

öffnet die Hülsen, wirft die überflüssigen Pulverbeutel heraus, drückt den Pappdeckel wieder auf, rennt wieder . . .

Die Annaninahöhe ist gefallen. Der Russe hat sie erstürmt. Wie die Ameisen kamen die Sowjets. Sie erdrückten das Häufchen deutscher Infanterie, zerstampften es in die Erde . .

Morgen wird es der Wehrmachtsbericht melden in der gewohnten Aufmachung. «Nach heldenhafter Abwehr und unter hohen feindlichen Verlusten . . .»

Aus dem Unterstand kommt Oberwachtmeister Rink. Er ruft nach mir, winkt mich heran. «Mensch, haben Sie Glück, Sie fahren nach Hause!», sagt er. Ich blicke ihn an, ungläubig und teilnahmslos.

«Kommen Sie mit!», sagt er. Wir beide treten in den Bunker. Dort wartet ein Melder. Es ist Seifert. Der kränkliche Seifert mit den gelben Gesichtszügen. Er macht den Meldedienst zwischen der Feuerstellung und der B.-Stelle. Er trägt immer einen Wecker bei sich. Einen grossen, schweren Wecker . . .

«Geben Sie Seifert ihr Soldbuch!», sagt der Oberwachtmeister. Ich krame mein Soldbuch hervor, reiche es dem Melder.

«Seifert wird es mit zur B.-Stelle nehmen, wo Leutnant Pagen die nötigen Eintragungen vornehmen wird!», fährt Rink fort.

Leutnant Pagen führt die Batterie. Hauptmann Trost ist fortgekommen. Ins Lazarett sagt man . . .

Seifert geht los. Er trägt neben seinem Soldbuch noch das meinige und das von Uffz. Stargard.

Bernhard Stargard wird mit in Urlaub fahren.

Er kommt zu mir gerannt, fasst mich an den Schultern und ruft: «Mensch, freu Dich!»

Ich glaube es noch immer nicht, nein, ich werde es auch nicht glauben können . . .

Wieder vergehen 2 Tage. Seifert kommt nicht wieder.

Angstvoll vergehen die Stunden. Da wankt in einer Schneewolke ein Landser heran. Seifert. Er bricht zusammen. Er wird hochgehoben und in einen Bunker gebracht. Er hat unsere Soldbücher, der arme Seifert. Er war auf dem Heimweg zwischen die Russen geraten und hatte die Nacht abwarten müssen. Dann war er klopfenden Herzens weiter gekraxelt . . . und war angelangt.

Wir fahren nach Hause! Der Uffz. und ich. Jeder in der Feuerstellung weiss es bereits.

In einigen Tagen wird auch Jopa fahren. Oberwachmeister Rink hatte es gesagt . . .

Eine Gestalt kommt auf mich zu. Es ist Jakob Gmeiner.

«I hab 'hört, fährst in Urlaub, i bitt Di, komm net wieder», murmelt er.

«Jakob, alter Kamerad!»

Ich schäme mich der Tränen nicht; mögen sie rollen. Die Kehle ist mir zugeschnürt und vor meinen Augen liegt Nebel.

«Wirst schon irgendwo verschwinden können, sie werden Dir helfen daheim, schau, bist halt a Luxemburger . . . i kann net fort . . . i hab ja auch ka Heimat mehr», sagt Jakob.

Er wischt sich mit der Hand über die Augen. Mein Herz krampft sich zusammen, meine Hand zittert.

«Leb wohl, Jakob!»

«Behüt di Gott», flüstert der Bayer.

Ich gehe, drehe mich noch einmal um. Mein Blick gleitet über die Höhe Oldenburg. Dort ist «Malinki». Heinrich Bormann, der Oldenburger ist auf der von den Russen eingeschlossenen B.-Stelle. Ich hebe die Hand, winke noch einmal hinauf. Er wird es nicht sehen, aber vielleicht wird er es spüren . . .

Jopa kommt mir entgegen. Er gibt mir ein Päckchen.

«Trag es meiner Mutter, falls ich nicht kommen sollte», sagt er. Ich nehme das Päckchen, die Briefe, die man mir nun von allen Seiten reicht . . .

Ein letztes Händedrücken.

«Komm!», sagt Uffz. Stargard.

Wir schreiten über das von Bomben und Granaten zerpfügte Gelände und da steht Schiltz und Oberwachtmeister Zibell und flicken eine zerstörte Telephonleitung. Wir laufen zu ihnen.

Schiltz hat den Kopf abgewendet. Ich soll seine Tränen nicht sehen. Ich halte seine Hand. Der Oberwachtmeister versucht lustig zu sein . . . Auf Wiederseh'n! Wir gehen weiter, der Uffz. und ich. Ich blicke nicht mehr um. Ich kann es nicht.

Lange wird Schiltz nicht mehr nach Hause fahren . . . lange, lange Zeit.



Wir marschieren ins rückwärtige Gebiet, dorthin, wo der Tross unserer Batterie liegt. Dort befindet sich auch die Schreibstube . . .

Wir haben dieselbe erreicht und treten ein. Wir haben hier noch verschiedene Formalitäten zu erledigen . . .

Als wir nachher heraustreten, wartet ein Panjeschlitten auf uns.

Der Fahrer nickt uns zu. Das Pferdchen zieht an und wir gleiten dahin . . .

Wir passieren eine Kanonenbatterie. Dieselbe feuert aus allen Rohren. Erschreckt springt unser Pferdchen hoch. Der Fahrer beruhigt es.

Ueber uns kreist ein Fieseler Storch . . .

Nach kurzer Fahrt erreichen wir die Rollbahn.

Verstärkung geht zur H.K.L. Infanteristen.

Sie schleppen kleine Geschütze mit sich.

Da rufen uns schon einige Grenadiere zu.

«Ihr habt es gut, ihr fahrt in Urlaub.»

«Grüsst die Heimat, Kameraden.»

Sie reichen uns Briefe. Wir stecken sie ein. Dankbar blicken sie uns an und ziehen weiter. Ueber der Höhe hinter Novo-Sokolniki steigen Rauchpilze auf. Dicht liegen sie nebeneinander. Zwischen diesen Pilzen liegt unsere B-Stelle.

Ein offener LKW. kommt vorbei. Der Fahrer hält an.

«Steigt auf, Kameraden!»

Stargard klettert hinauf, ich folge.

Der Bahnhof Majewo liegt unter russischem Artilleriefeuer. Neben dem Bahnhof liegt ein Lazarett.

In den Holzbaracken wimmern Kranke und Verletzte.

Sanitäter laufen hin und her. Es riecht nach Jod. Noch hat keine der Holzbuden einen Treffer erhalten. Der Ivan schießt etwas zu weit. Wenn er ein paar Strich an der Entfernung abbricht, geschieht ein Unglück . . .

Am Bahnhof steht ein Güterzug. Die Lok bläst und zischt, aber sie bewegt sich nicht von der Stelle . . .

Ein Eisenbahner geht vorbei.

Stargard ruft ihn an: «He, Sie, fährt der Zug dort nach Lettland?»

«In einigen Stunden», brummt der Eisenbahner.

Ich blicke den Uffz. an. «In einigen Stunden, da kann hier alles in Kleinholz und Schrotthaufen verwandelt sein.»

«Wir können es nicht ändern», sagt Stargard.

Niedergeschlagen betreten wir eine Wärmehalle. In der Mitte derselben steht ein dicker Ofen. Er ist glühend rot. Wir hocken uns neben dem Ofen nieder . . . Dort sitzen bereits einige Soldaten.

Wie bin ich auf einmal so müde geworden, wie schwer zieht es mir durch die Glieder . . . Ich versuche immer wieder, die Augen offen zu halten. Es gelingt mir nicht . . .

Laute Schreie schrecken mich hoch. Ich reibe mir die Augen. Die Wärmehalle ist leer. Auch der Uffz. ist weg. Ich ergreife mein Gepäck und taumele hinaus. Vor der Türe steht Stargard. «Los komm, der Zug fährt ab», sagt er.

Wir klettern in einen Waggon. Dort hat man Holzbänke angebracht. Wir legen unser Gepäck hin und setzen uns. Ueber uns heulen noch immer Granaten.

Der Zug fährt an. Wir dampfen durch das verschneite russische Land.

Uns gegenüber sitzen zwei Infanteristen, mit verwegenen und unrasierten Gesichtern. Sie haben die Hemden ausgezogen, auf den Knien ausgebreitet und suchen nach Läusen. Ein Knacken verrät, dass ihre Jagd von Erfolg gekrönt ist.

Ich lächele. Das hätte ich nicht tun sollen. Der eine blickt mich geringschätzig an und meint: «Wohl noch nie gehabt, die Herren von der Ari?»

«Wo seid Ihr überhaupt her?» mischt sich der Andere ein.

«Mecklenburg», sagt Stargard und gähnt.

Ich schweige. Die beiden Läusejäger scheinen jedoch ihre Neugierde befriedigt zu haben. Sie jagen ungeniert weiter.

Ich denke an unsern alten Marmeladeeimer, in welchem wir unsere verlauste Wäsche drin kochten und nachher dieser oder jener sich darin einen Pudding zusammenbraute, wo tatsächlich «alles dran war».

Eben hat sich mein Gegenüber die blutigen Finger am Hosenbein abgewischt und bewegliche schwarze Punkte ver-raten, dass das Wild noch lange nicht alle erledigt ist . . .

Mit plötzlichem Ruck hält der Zug. Die Waggontür wird zur Seite geschoben. Jemand ruft herein: «Gewehre fertig machen, — Partisanen.» Mechanisch ergreife ich meinen Karabiner und will mit den andern hinaus . . .

Die Läusejäger schimpfen und ärgern sich, streifen eiligst die Hemden über, ziehen die Jacken an und schon sind sie draussen. Stargard hält mich am Arm fest und er zischt:

«Mensch, Du bist wohl wahnsinnig, Dir jetzt kurz vor Ladenschluss noch eine vor die Birne knallen zu lassen!» Dann lässt er mich los, lehnt sich zurück und versucht zu schlafen.

Ein Feldwebel geht die Wagenreihen ab.

«Ihr hört wohl schlecht, Ihr beiden, was?» pfeift er mich an. «Ist wohl nicht für Sie? Lassen die Kameraden laufen, was?»

Ich knalle die Hacken nur so zusammen und melde: «Herr Uffz. hier ist krank, ich kann ihn nicht allein lassen, er ist gestern erst aus dem Lazarett zurückgekehrt!»

«Ist gut!» sagt der Feldwebel. «Sagen Sie dem Unteroffizier er soll sich bei der nächsten Station im Revier melden.»

Dann geht er. Ich stosse Stargard.

«War ganz gut», murmelt er und schläft weiter . . .

Da kommen auch die andern schon. Sie treten ein mit dem üblichen Gruss: «Verdammte Scheisse!»

«Wo hast Du Dich denn herumgetrieben», quasselt mich ein Oberschnäpser an.

Ich griene. «Wir wollten auf Eure Plätze aufpassen und auf Euer Gepäck!»

«Blödmann!» erwidert der andere und dreht seine nassen Handschuhe aus.

Der Zug fährt wieder an. Er rattert der lettischen Grenze entgegen. Da plötzlich fällt mir auf, da hinten in der Ecke, da sass doch einer. Er ist jetzt nicht mehr da. Er war doch mit herausgestiegen als der Ruf «Partisanen» ertönte. Waren denn überhaupt draussen Schüsse gefallen? Ich hatte nichts gehört. Aber wie hatte Bernhard Stargard gesagt: «Du willst Dir wohl noch jetzt kurz vor Ladenschluss eine vor die Birne knallen lassen.»

Wir fahren an Idritza vorbei und stampfen weiter Lettland entgegen.

Unser Zug braust in den Bahnhof von Rositten ein.

Wir steigen aus. Schneegestöber empfängt uns.

«Los rein, in eine Wärmehalle», sagt Stargard. Wir verschwinden in einer derselben und dort gelingt es uns sogar, einige Käsebrötchen zu erhaschen. Es wimmelt in der Halle von Urlaubern. Die einen fahren nach Hause, die andern zurück zur Front . . .

Neben uns sitzt ein alter Landser. Er hat sein Gewehr zwischen die Knie geschoben und hält es mit beiden Händen. Sein Gesicht ist grau und seine Augen schimmern feucht. Er ist in Gedanken weit weg, sicher bei seiner Frau und seinen Kindern. Er spürt nicht das Drängen, er hört nicht das Rufen in der Wärmehalle. Der alte Landser ist weit, weit fort.

Zwei Offiziere kommen heran. Sie scherzen mit einer lettischen Rotkreuzschwester. Sie wollen bei derselben angenehm auffallen. Stolz tragen sie das K. v. K.

Etappenhengste!

Jetzt haben sie den alten Landser entdeckt. Der eine baut sich vor ihm auf.

«Na, Alter?»

Der Landser bewegt sich nicht. Er schaut stumm vor sich hin.

Da tritt der andere Offizier näher.

Spöttisch verzerrt sich sein Mund, dann spricht er hohnlächelnd :

«Brauchst nicht vor Freude zu weinen, Alter, kommst noch früh genug ran !»

Sein Kollege lacht dröhnend. Sogar die Schwester kichert. Ob sie den Sinn dieser Gemeinheit versteht ?

Ich glaube nicht, aber ihre Verehrer haben einen Witz gemacht. Sie haben darüber gelacht und die Lettin lacht mit. Aus Gefälligkeit.

Erbärmliche Schufte ! Man müsste sie quer über einen Tisch legen, ihnen die Hose herunterziehen. Dann müsste man das Seitengewehr ziehen und mit der flachen Klinge... Stundenlang, tagelang. Immer neue Kompanien müssten

an ihnen vorüberziehen und die Hiebe müssten nur so regnen,  
und nachher würde man den Beiden das Kriegsverdienstkreuz  
an den Hintern kleben . . .

Ein Zug in Richtung Riga steht draussen.

Wir verlassen die Wärmehalle und eilen darauf zu.

«Nur herein», sagt Stargard . . .

Nach längerer Fahrt durch das lettische Land braust unser  
Zug endlich in den Bahnhof Riga ein . . .

Durch die verschneiten Strassen der Stadt gleiten Schlitten.  
Pferdchen sind davor gespannt und in dem Schlitten  
hocken vermummte Gestalten mit hohen Pelzmützen.

Immer andere Schlitten gleiten mit Schellengeklingel an  
uns vorbei. In einigen sitzen sogar Soldaten. Auch sie be-  
nutzen die Taxis von Riga . . .

Wohlgenährte Rechnungsführer marschieren an uns vor-  
bei. Stolz und vornehm ist ihr Schritt, hoch heben sie ihr  
Haupt. Die Herren sind u. k. Es sollen sogar einige unter  
ihnen sein, die vor dem Schlafengehen beten:

«Lieber Gott, las doch bitte den Krieg ewig dauern!»

Pelzbeschwerte Nachrichtenhelferinnen trappeln daher.  
Sie beachten uns nicht. Niemand beachtet uns, glaube ich.

Vor uns latscht ein müder Landser. Wohl auch ein Ur-  
lauber. Plötzlich steht jemand neben ihm.

«Sie können wohl nicht grüssen, was?», schreit dieser Je-  
mand.

Wir überqueren die Strasse und gehen nicht an diesem  
Brüllaffen vorbei . . .

Immer muss der kleine Landser herhalten und wenn er  
neun Finger weggeschossen bekommt, er muss den letzten  
zum Gruss heben . . .

Er ist der Prügelknabe, der Fussball der Grossen . . .

Wir treten in die Fronturlauberstelle und melden uns an.

Man weist uns Betten zu. Zum Zeichen, dass meins be-  
legt ist, lege ich mein Gepäck darauf . . .

Die Uffz. haben einen Extra-Schlafräum. Stargard legt sein Gepäck dort ab.

Dann verschwinden wir beide im Waschraum.

Nach dem Grossreinemachen meint der Uffz.: «Wollen wir ins Kino?»

«Ich will.» In kurzer Zeit sitzen wir in einem Lichtspieltheater.

Als wir nach Kinoschluss in die Fronturlauberstelle zurückkommen ist dort massenhaft Besuch eingetroffen . . .

Dieser Besuch hat sämtliche Betten belegt. Auch auf «meinem» Bett liegt jemand. Mein Gepäck liegt am Fussboden.

Ich protestiere. Da erhebt sich die auf dem Bett liegende Gestalt, gähnt und streckt die Arme aus. Dann lässt sie sich wieder langsam rückwärts fallen und sagt ruhig: «Die Ari beschwert sich!»

Ich blicke umher. An «meinem» Bett hängt eine Jacke. An dieser Jacke sind an den Schulterklappen dünne weisse Streifen. Ich habe rote Streifen an den Schulterklappen und dieses Rot wirkt auf die Infanterie genau so wie auf einen Stier.

«Hau ab!», sagt der Infanterist, der auf meinem Bett liegt.

Ich ergreife mein Gepäck und gehe zur Türe. Ich will keine Rauferei. Der Infanterist ist befriedigt.

«Die Ari haut ab!» murmelt er.

Ich gehe hinein zu Stargard. Bei ihm sind noch 3 weitere Unteroffiziere. Ich darf bei ihnen bleiben. Niemand hat etwas dagegen einzuwenden. In dieser Nacht schlafe ich ruhig.

Am Morgen ist Appel in der Fronturlauberstelle.

Die Uffz. brauchen nicht anzutreten. Für die anderen ist Arbeitseinteilung. Holzsägen, Reinemachen.

Ich stelle mich ganz hinten an. Ehe der Feldwebel, welcher die Einteilung vornimmt, heran ist, bin ich weg. Draussen wartet Stargard bereits.

Er ist schlecht gelaunt.

«Hat verdammt lange gedauert», brummt er. «Los komm!»

«Wohin?» frage ich ihn.

«Ein schwerer Gang», antwortet er.

«Wieso, Bernhard?»

Wir müssen zur Stadtkommandantur, zum Herrn General, wegen unserer Platzmarke.

Ach richtig, wir haben wohl unsern Urlaubsschein, aber wir haben noch keine Platzmarke für den Fronturlaubszug. Die erhalten wir erst in der Stadtkommandantur.

«Und wenn man uns dieselbe nicht gibt?» frage ich zögernd den Uffz.

Wir nähern uns der Stadtkommandantur und treten ein; wir steigen die Treppen empor, stehen vor einer grossen Tür.

Der Uffz. zieht den Mantel aus. Er macht seinen Laden frei. Da hängt das E. K. I., die Nahkampfspange, das Verwundetenabzeichen und das Sturmabzeichen.

«Halt mir meinen Mantel und setz Dich dort hin.»

Er zeigt auf einen Stuhl.

Ich setze mich gehorsam. Nein, wie bin ich so aufgereggt. Wie schlägt das Herz mir so wild. «Gib mir noch dein Soldbuch!», sagt Stargard.

Er kommt einige Schritte auf mich zu. Ich reiche ihm das Soldbuch. Dann zieht er mit beiden Händen an seiner Jacke. Nun klopft er schon an die grosse Türe.

Drinnen brüllt ein Löwe.

Ich schwanke.

Bernhard ist eingetreten. Atemlos lausche ich.

Eine Kette von «Jawohl, jawohl, jawohl!» dringt an mein Ohr. Dazwischen knallen Hacken . . .

Angstvolle Minuten vergehen. Ich schwitze, trotzdem es kalt ist.

Da öffnet sich die Türe. Stargard erscheint. Er strahlt.

«Jetzt ab!» flüstert er.

Eiligst poltern wir die Treppen herab.

Unten reicht der Uffz. mir mein Soldbuch. Ich öffne es. Drin sehe ich eine kleine Marke. Eine kleine Marke, aber sie hat grossen Wert . . .

Durch die Strassen der Stadt schleicht Soldatenklau.

Die Wehrmachtstreifen,

Soldbuch vorzeigen! Ach so, Urlauber.

Wenn Ihre Einheit Sie jetzt in Urlaub schicken kann, hat Ihre Einheit Sie nicht mehr nötig. Meine Herren, in Königsberg werden jetzt neue Divisionen aufgestellt. Sie melden sich, eh . . . Moment mal, bei . . .»

Wir gehen Soldatenklau aus dem Wege. Wir meiden alle Stellen, wo eventuell Soldatenklau auftauchen könnte. Er bekommt uns nicht.

Wir gehen durch das verschneite Riga. Der Uffz. und ich.

«Du» sagt Stargard, «einen Koffer müsste man haben.»

«Einen Koffer?»

«Ja», meint der Uffz. «Wir könnten darin unsern ganzen Kram verstauen, den Brotbeutel, die Feldflasche, die Gasmaske und all das Zeug . . .»

Wir treten in die Bezugsscheinausgabe. Im Schalter derselben sitzt ein Fräulein. Ein schönes Fräulein.

Fluchende Landser gehen an uns vorbei, greifen nach der Türe. Ihre Angriffe auf die Bezugsscheine wurden abgeschlagen.

Stargard zieht den Mantel aus, und schon halte ich denselben in den Armen . . .

Der Uffz. steht am Schalter. Er lächelt und präsentiert seine kleine Abzeichenausstellung. Das Fräulein strahlt, es ist voller Liebenswürdigkeit. Ein Weilchen noch scherzt Stargard mit der Angestellten, dann verabschiedet er sich und kommt auf mich zu. Er drückt mir einen Zettel in die Hand. Ein Bezugsschein für einen Holzkoffer.

☆



*Welcher Landser kennt sie nicht, diese, schimmernden Seen  
gleichenden Friedhöfe . . .  
Wieviel erloschenes, einst blühendes Leben verbirgt sich unter  
den weissen Birkenkreuzen?*

Der Fronturlaubszug rast Marnel entgegen . . .  
 In einer Abteilecke lehnt Stargard und schläft.  
 Ich blicke in sein Gesicht und da zuckt er zusammen.  
 Schweiß steht auf seiner Stirne. Da springt der Uffz. plötzlich hoch, reibt sich die Augen und starrt zum Fenster hinaus.  
 «Sonderbar», murmelt er.  
 «Was ist denn mit dir?» rede ich ihn an.  
 Da erzählt mir Stargard, was er im Traum gesehen hatte.  
 Gespannt höre ich zu und ein eigentümliches Gefühl beschleicht mich.  
 «Draussen zogen Männer, Frauen und Kinder, mit Wagen, mit Fuhrwerken jeder Art», sagt stockend der Uffz. «Dörfer brannten und dann stürzten aus allen Ecken russische Soldaten. Panzer brausten heran und Flugzeuge flogen denselben voraus. Dann stand ich an meiner Dorfstrasse und überall kamen sie hervor, diese russischen Soldaten. Mensch» sagt er und schweigt.  
 Ich schweige ebenfalls, was soll ich auch hierzu sagen?  
 Es wird Nacht. Durch zerrissene Wolken lugt der Mond. Geisterhaft erhellt er die Ruinen einst blühender Städte.  
 Der Zug braust an Stettin vorbei. Die Stadt grüsst mit Trümmern und Mauerresten . . .  
 Langsam fallen die Augen mir zu. Als ich wieder erwache, fährt der Zug in Berlin ein . . .  
 An einem Bahnsteig stehen zwei Landser. Neben ihnen stehen zwei Holzkoffer . . .  
 Die Landser reichen sich die Hände, dann gehen sie auseinander.  
 Der Uffz. fährt weiter nach Mecklenburg, der Gefreite sucht den Schlesiischen Bahnhof. Er fährt nach Köln und Trier und dann nach Luxemburg.



In Luxemburg herrscht Terror!

Deportationen! Verhaftungen! Erschiessungen! Ein  
kleines Volk blutet.



Uffz. Schwerin hat mir ein Päckchen mitgegeben. Für  
seine Frau. Sie wohnt auf Rügen. Der Inhalt des Päck-  
chens ist mir bekannt. Abgesparte Süßigkeiten, Bohnen-  
kaffee, seine Armbanduhr . . .

Ich begeben mich zum Postamt, gebe das Paketchen ab.  
Möge es gut ankommen . . .

Ich verlasse das Postgebäude. Eben geht der Amtsbür-  
germeister vorbei. Er bleibt stehen, ruft mich an: «He Sie,  
warum tragen Sie Ihre Uniform nicht, ich kenne Sie doch,  
. . . sind doch Urlauber!»

Er geht weiter. Ich blicke ihm nach . . .

Ich werde den feldgrauen Rock nie mehr anziehen.

Ich werde nicht zur Front zurückkehren.

Ich werde mich jagen lassen, von denen, für die ich kämp-  
fen musste.



Der Krieg ging weiter. Er fand auch sein Ende.

Jahre sind seither vergangen. Die Erinnerung ist geblie-  
ben. Sie lebt.

Meine beiden Kameraden Mischo und Zinnen sind  
gefallen. Heinrich Bormann aus Oldenburg und Jakob  
Gmeiner aus Bayern sind tot.

Kreuze tauchen vor mir auf, weiße, leuchtende Birken-  
kreuze mit eingravierten Namen. Sie marschieren in Reih  
und Glied.

Vor ihnen trabt ein Trompeterkorps auf Schimmeln.

Das Artillerieregiment 183.

Ein Walzer erklingt. Die Kreuze wirbeln durcheinander . . .

Ich sehe Wachttürme, verzerrte und verzweifelte Gesichter hinter Stacheldraht . . .

Eine blonde Frau steht vor mir. Sie schluchzt und hält auf ihren Armen ein totes Kind . . .

Ein altes Mütterchen erscheint. Auf die Brust hat es ein hartes Stück Brot gepresst. Aus seinen Augen laufen Tränen . . .

Die Gestalten zerfließen . . .

In einer kleinen Holzhütte steht ein Divisionspfarrer.

Er blickt mich an. Seine Lippen bewegen sich und leise sprechen sie die Worte:

«Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.»

Und dann sehe ich Hände, viele Hände.

Sie greifen ineinander.

Ende.